

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
aller Art werden in der
Steinbühnen- und
Druckerei angenommen; für
Wien folgende Adressen:
Haasenstein & Vogler,
Joh.-Gp., Wallst. 10;
Heinr. Schalek, Ann.-Gp.,
ferner die Annoncen-Bur:
A. Oppelk, Stubenb. 2,
Rotter & Comp., L. Lember-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für die Provinz:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Gomb. Frank-
furt am Main, Basel und
Paris.
Der Raum einer ein-
seitigen Spalte kostet beim
einmaligen Einsetzen 7 kr.,
bei 2 Malen, das 2te Mal
ercl. bei 3 Malen 10 kr.

Verkauf
außer der gewöhnlichen
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das B. 2 fl. 20 kr.,
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 3 B.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigenthümer:
Th. Steinhilber's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Abonnement-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Szasz-Regen bei Herrn A. Dengsel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhardt Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann. Alle der Burgen, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 300 Hermannstadt, Samstag am 24. December 1881. **96. Jahrgang.**

Der h. Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt
Dienstag (27. December).

Pränumerations-Einladung
auf das seit nahezu hundert Jahren bestehende, sojglic älteste sieben-
bürgische und nicht nur in den siebenbürgischen Theilen, sondern auch
außerwärts mehr als jede andere siebenbürgische Zeitung verbreitete Blatt:
„Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations der „Hermann-
städter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das IV. Quartal 1881
schließt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren
Theilnahme höflich einzuladen.
Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:
In loco: Mit Postversendung:
10 fl. — kr. Für ein ganzes Jahr 14 fl. — kr.
5 fl. — kr. Für ein halbes Jahr 10 fl. — kr.
2 fl. 50 kr. Für ein Vierteljahr 3 fl. 50 kr.
1 fl. — kr. Für ein Monat 1 fl. 20 kr.
Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“

Politische Uebersicht.
Hermannstadt, 23. December.
Das herannahende Weihnachtsest wird bereits seine Strahlen
voraus und launig vor sich hin lassen. In den Vorbereitungen zu
dem schönsten aller Feste beschäftigt. Auch in das Geleise der Politik
bringt der goldene Schimmer der Weihnachtsest ein Moment der Ruhe
und wohl überall sind die Parlamente in die Weihnachtsestferien gegangen.
Der Aufnahme, welche Graf Kalnoky dieser Tage, da er zum ersten
male in seiner Eigenschaft als gemeinsamer Minister des äußeren Bundes-
pactes besuchte, in den dortigen politischen und gesellschaftlichen Kreisen ge-
funden hat, ist eine Subscripion der königlichen Zeitung
gewidmet. Wir entnehmen derselben die Angabe, daß Graf Kalnoky ge-
äußert habe, er sei von den in der ungarischen Hauptstadt gemachten
Erfahrungen sehr befriedigt. „Ich fühle mich“, hätte er gesagt, „in voll-
ständiger Uebereinstimmung mit den ungarischen Kreisen, und ich darf
mit Sicherheit darauf rechnen, daß Ungarn mich in der Orient-Politik,
die ich zu verfolgen gedenke, unterstützen wird.“
Cambetta blüht über Neujaire in Paris, da er vollauf mit den
Vorbereitungen für die parlamentarische Campagne beschäftigt ist.
Das am 20. d. in der italienischen Kammer vertheilte Gräbchen
enthält 302 Schriftstücke über die türkisch-griechische Frage. Die Samm-
lung beginnt mit der türkischen Note vom 27. Juli 1880 und schließt
mit der Final Acte der Organisations-Commission vom 28. November
1881. Der Inhalt resumirt sich in den beiden folgenden Documenten:
die eine, vom 7. December l. J. datirte Depesche des italienischen Ge-
sandten in Athen an die italienische Regierung gibt einen geschichtlichen
Abriß des Streitfalles von der XIII. Sitzung des Berliner Congresses,
wo die Pforte eingeladen wird, sich mit Griechenland direct über die
Rectification der Grenze im Conventione zu setzen, bis zur schließlichen
Grenzregulirungsacte. Italien sollte eigens einen, mit der Declination

wohlbekanntem Confar-Functio-näre nach dem Epirus, welcher nach ge-
nauer Bestätigung des Landes eine Delegation vor sich hatte und eine, mit der
heute endgültig sanctionirten fast identische Grenztracé vorschlug. Minister
des Aeußeren, Mancini, hebt hervor, Italien könne sich rühmen, im Ver-
laufe der Verhandlungen niemals von der gerechten, unparteiischen und
weltlich friedlichen Rücksicht abgewichen zu sein, welche das Geheiß des
des Erfolges bildete. Wir waren bei dem Bemühen, eine Lösung des
Zwistes herbeizuführen, von dem doppelten Geheiß geleitet, von dem in
ganz Europa, vamentlich aber in Italien so lebhaften Wunsch nach Er-
haltung des Friedens und von der traditionellen, fast instinctiven Zu-
neigung Italiens für die Schiedsration. Wir eigneten uns von allem
Anfang an die weise Idee an, welche Delaplanche vor dem europäischen
Areopag in der Sitzung vom 29. Juni formulirte, daß abgesehen von
den idealen Strebungen des Heilenismus, die einzige practische Lösung:
die Ueberlassung der Grenzgebirge an Griechenland sei. Die Depesche
drückt den Wunsch aus, daß Griechenland hinfort gute Beziehungen mit
der Türkei unterhalten möge und erklärt, König Georg und seine Re-
gierung haben sich um ihr Vaterland wohlverdient gemacht, indem sie ihr
Ziel ohne Blutvergießen erreichten. Durch eine zweite Depesche vom selben
Tage theilt Mancini dem Grafen Corfi vorstehende Depesche mit und
erklärt dieselbe, indem er den Antheil Italiens an dem gemeinsamen
Werke der Mächte betont, namentlich daß Italien vom Anfang an immer-
fort die friedliche und dauerhafte Lösung im Auge hatte. Mancini betont
die Loyalität und die Festigkeit, welche die Pforte angesichts des ein-
müthigen Willens Europas bewiesen habe. Diese Eigenschaften bezogen
die unerschütterliche Lebenskraft derselben. Mancini drückt sein Vertrauen
in die Vollendung des Werkes der Reorganisation der Türkei aus. Die
Pforte könne nunmehr alle Kräfte diesem Werke der Wiederherstellung
wenden, welches allein fähig ist, das Gedächtnis zu befestigen, in welchem
wir wertvolle Elemente des Friedens und des Conservatismus für
Europa erblicken. Mancini beauftragt den Grafen Corfi, der Pforte die
aufrichtige Genugthuung Italiens mitzutheilen, welche es über die itapu-
sche Haltung der Pforte bei allen Anlässen empfand, und ihr seinen Wunsch
auszusprechen, der Pforte bei allen Anlässen seine Freundschaft und Symp-
athie thätig zu beweisen zu können.
England wird von der Union mit seinen eigenen Waffen geschlagen.
Die zum Panama-Canalbau von letzterer entworfene Monroedoctrin stößt
sich fast in allen Punkten auf das analoge Verfahren Englands in den
orientalischen Angelegenheiten. Die amerikanische Deduction ist weiter be-
sonders scharfsinnig entwickelt noch formal ausgeführt, aber sie wird troz-
dem von dem englischen Cabinet nur sehr schwer wiederlegt werden können.
Die Amerikaner dürfen ihren britischen Vettern gegenüber eine starke
Sprache wagen. Sie wissen zu gut, daß Großbritannien gegenwärtig
nicht in der Lage ist, auf den groben Klotz einen groben Keil zu setzen.
Die englische Regierung hat in Anglegenheit der griechisch-tür-
kischen Differenzen in der Pfortfrage ihre Vermittlung angeboten. Delegirte
der Klöster auf dem Berge Athos sind jetzt nach Tiflis abgereist, um
vom Gouverneur vom Kaukasus die ihnen gehörigen Güter zu über-
nehmen, nachdem die russische Regierung den über diese Güter verhängten
Ergreifer aufgehoben hat.
Die seit längerer Zeit bemerkte Erregtheit unter dem Landvolke des
eigentlichen Theils von Island erhielt vor einigen Tagen einen unvor-
hergesehenen Ausbruch. Im Kreis Werro wurde auf den hundertjährigen
Hofst ein Auenat verübt, wobei einer der drei abgeordneten Schiffe ihn
im Dorschengel verwundete. Auch Brandstiftungen sind in letzter Zeit
nicht selten. Es steht außer Zweifel, daß das Landvolk durch Aus-
toren gegen die Autoritäten und die deutsche Bevölkerung im Allge-
meinen aufgewiegelt wird. Den Gouverneur von Island, Urquell,

trifft der Vorwurf, dem Unwesen nicht gesteuert zu haben; das jüngste
Ereigniß dürfte zu seiner Abberufung beitragen. Es curirt das Gerücht,
daß die Pforte mit dem Adjutanten des Großfürsten Wladimir, Grafen
Schuwalow, die mit der „Heiligen Ege“ in Zusammenhang stehen soll,
den Kaiser veranlaßt, Befehl zur Aufhebung des Geheimbundes zu
geben.
Präsident Arthur ernannte Howe zum Staatssecretär des Ressorts
für das Postwesen. Der Senat hat die Ernennung bereits bestätigt.
— Der Congreß wird heute seine Sitzungen vertagen.

Der Militarismus.
Wien, 21. December.
(Schluß.)
Die Rivalität des französischen Königthums mit dem deutschen
Kaiserthum ist die bewegende Ursache der großen Kriege der folgenden
Zeit, abgesehen von der türkischen Invasion in Europa; die sich aus ihr
ergebende Nothwehr der Christenheit wird wohl selbst Dr. Herbst nicht
dem Christenthum als Schuld anrechnen. Die rechtswärtige Bewegung
Lyons 1812 und die ebenso rechtswärtige Bewegung Straßburgs 1813
bezeichnen die Grenzpunkte jenes erfolgreichen Kampfes um die Hegemonie.
Das, was die vulgäre Sprache und der Dr. Herbst die Nationalkriege
nennt, ist nichts Anderes als das Ringen der deutschen Territorial-
herren bis zur Reichsherrschaft, bis zur landfälligen Ritterherrschaft
hinauf gegen die Kaisergewalt, welche die Reichseinheit vertrat, und der
Berath des Reiches an das Ausland durch eben diese Fürsten und
Herren und Ritter. Die Religion war dabei nichts wie ein Verwandt;
ganz wie Friedrich II. von Preußen sagte: wenn in christlichen Monarch
Krieg beschloßen hat, so beauftragt er einen Juristen, die Rechtsgründe
dafür zu liefern.
Die letzten Ausläufer jener Rivalität Frankreichs gegen das deutsche
Kaiserthum — jetzt noch von vielunartigeren Kämpfen gegen Fran-
zosen, Türken und verächtliche Baiallan zum Kaiserthum Oesterreich
zusammengekrümpfte „heilige römische Reich deutscher Nation“ —
und den letzten Sieg der Rechte der Reichseinheit (Prengenschen Terri-
torialfürstenthums haben wir 1859 und 1866 trauernden Blickes mit-
anschaun müssen. Damit ist diese große Geschichtsepoche ausgelebt, und
wenn nicht Alles täuscht, sind wir gerade jetzt im Begriffe, in eine neue
einzutreten. In diesem Augenblicke das Gewebe wegzulegen, würde
Selbstpreisgebung sein, und Niemand, der verständlich über öffentliche
Angelegenheiten spricht, kann daran denken. Selbst als Mittel zur Po-
pularitätshandlung ist das Geschick von Entwertung nicht mehr zu ge-
brauchen; jeder Arbeiter würde solchen Politiker auslachen. Von dem
Grunde, der Durchdringung der bewegenden Ideen und von der Befähigung
der leitenden Staatsmänner hängt es ab, ob wir in eine Phase des
Widerstandes oder in eine des Aufganges eintreten sollen, und ob die
sich daraus entwickelnde Existenz der zu bringenden Opfer werth ist.
Nicht minder heftig und leicht wie die Geschichtsanficht des Dr.
Herbst ist das, was er von der „durch seinen Militarismus gedrückten
Bevölkerung Nordamerikas“ sagt.
Wenn Jemand recht deutlich demonstrieren will, wie viel größer
die Opfer sind, die ein großer Krieg einem militärisch nicht gerüsteten
Volke auferlegt als einem gerüsteten, so braucht er nur den nordameri-
kanischen Secessionskrieg von dem Hastentreiben zu Vicks Bur an zu
studiren und die wirtschaftlichen Opfer zu kennen, welche jener Krieg
der Union noch fortwährend auferlegt. Ich lasse an 1700 Millionen
Dollars Bundesverschulden auf ihr! Die Denkschrift des deutschen Reichs-
kanglers berechnet für jeden Kopf der nordamerikanischen Bevölkerung

Genilleton.
Der Geistersee.
Original-Novelle von Gustav Höder.
(18. Fortsetzung.)
Im ersten Ansturm seiner empörten Gefühle wollte Orlando zu dem
saltschen Weibe stürzen und sie zur Rechenschaft ziehen. Aber was konnte
er dadurch ändern, was konnte er ausrichten? Jeder Vorwurf, den er
ihr gemacht hätte, wäre nur ein neuer Stich gewesen, der seine tödtlich
verwundete Eitelkeit traf. Nein! sie durfte nicht wissen, daß er die ganze
Wahrheit der Rolle kannte, die er in ihren Augen gespielt hatte. Sie
sollte glauben, daß sie ihm so gleichgültig geworden sei, wie er ihr von
jeher gewesen. Sie sollte den Zusammenbruch ihrer Macht an seiner
latternden Hand spüren. Sein Reichthum war seine Stärke und daß er
diese Quelle, aus der sie mit vollem Glauben zu schöpfen gewohnt war,
ihr und ihrem geldbedürftigen Vater mit eiserner Widerstandskraft er-
bormungslos verschloß, das sollte seine Rache sein.
So wurde an der harmlosen Plauderhaftigkeit eines alten Mannes,
den Leopoldine reif für das Irrenhaus hielt, alle Eist und Klugheit zu
Schanden, womit sie bisher die Gefahr beantwortet hatte, welche über dem
Frieden ihrer Ehe, über dem Wohlstand des brasilianischen Erbes schwebte.
Leopoldine knirschte vor Wuth, denn sie hatte, wieder hinter dem Vorhang
lautend, Schratt's Erzählung angehört. Sie machte sich auf eine heftige
Scene mit Orlando gefaßt. Tag um Tag verging jedoch, ohne daß er
sie auch nur mit einem Worte zur Rechenschaft gezogen hätte. Als er
aber ihr nächstes Wohlwollen kalt abweis und ihr sogar in rauhem Tone
bedeutende Einschränkungen zur Pflicht machte, — da blieb ihr über die
empfindliche Methode der Wiedervergeltung, für die er sich entschieden hatte,
kein Zweifel übrig und die besüßte Frau glaubte nun, ihr zukünftiges
Schicksal zu kennen.

VII.
Orlando suchte gegen den bitteren Unmuth seines Innern Zuflucht
bei seiner Kunst. Er wollte eifriger, als je zuvor, an seinem Bilde. Der
tote König Philipp war bis auf den letzten Pinselstrich vollendet und die
Reihe war jetzt an der trauernden Königin. Schratt's Stelle als Modell
hatte die Gießerpuppe eingenommen; sie war mit einem satigen, schwarzen
Gewand umgeben und ein schwarzer Schleier verhüllte ihr selenisches
Gesicht. Wie auf allen Bildern Orlando's die Gewandung und der Zalt-
wurf mit besonderer Sorgfalt behandelt war, so verwandte er auch bei
dieser Figur ein sanft penliches Studium darauf, daß jede Falte, jede Ver-
schönerung des Stoffes den Eindruck des scheinbar Zufälligen machte und
doch harmonisch auf das Auge wirkte.
Dewohl Orlando Schratt's nicht mehr bedurfte, so fand sich dieser
doch dann und wann zu Besuch ein, wie es überhaupt seine Gewohnheit
war, in den Maler-Ateliers vorzusprechen, auch wenn man ihn nicht brauchte,
und seine Geistesgegenwart zum Behufe zu geben oder seine wärsche Wita-
anerkennung zu bewahren. Der Ernst, mit dem er von diesen Dingen
sprach, das Düstere seiner ganzen Persönlichkeit schüßte ihn vor der Gefahr
des Lächerlichen. Man brachte ihm eher Mitleid und Duldung entgegen,
umso mehr, als es kein Maler mit dem eben gesuchten, als seltenem Modell
zu verdrängen wagte. So ließ sich auch Orlando seine Besuche gefallen
und hörte seinen Geschichten geduldig zu.
„Sie kommen mir sehr gelegen“, bewillkommnete er eines Tages
den Geisterher, „soeben dachte ich an Sie und wollte nach Ihnen sehen.“
Schratt warf einen fragenden Blick auf das Gemälde, ob vielleicht
König Philipp noch einer Nachhilfe bedürfte. Orlando schüttelte jedoch
den Kopf.
„Es handelt sich um einen Dienst anderer Art“, beschrte er den
Besucher. „Sie haben mir gelegentlich gesagt, daß Sie des Nachts nicht
schlafen können.“
„Je näher die Nacht herandrückt“, begann Schratt sofortig auszu-
anderrücken, „desto regloser wird meine Phantasie. Die Sonne des Tages
brückt mich nieder, die Nacht weckt meine Lebensgeister. Man spricht von

den Dämonen der Nacht, — ich fürchte sie nicht. Ich fürchte nur die
Dämonen des Tages — die Menschen; wo sie schweben, wo ihr Thun
und Lassen nicht zu hören ist, da herrscht Ruhe und Frieden.“
„Es gibt aber auch unter den Menschen Nachtdämonen“, bemerkte
Orlando, „die im Dunkeln schleichen und ihr Handwerk unter dem Schutze
der Nacht ausüben. So sind in meiner nächsten Nachbarschaft in aller-
jüngster Zeit mehrere Einbrüche vorgefallen und letzter hat
man die Diebe bis jetzt noch nicht ermittelt.“
Schratt wunderte sich, daß er im Polizeiberichte der städtischen
Zitungen noch nichts darüber gelesen habe.
Orlando ging über diesen Entwurf hinweg, als gehöre er nicht zur
Sache, sondern fuhr fort: „Ich bin wegen dieser Vorkommnisse sehr be-
unruhigt; die Gartenmauer ist leicht zu übersteigen, und ich ein Divid erst
im Garten, so braucht er nicht hoch zu klettern, um sich durch eines der
Fenster Eingang ins Haus zu verschaffen. Da es Ihnen kein Opfer ist,
den Schlüssel der Nacht zu entbehren, so wollte ich Sie bitten, einige Nächte
in meinem Atelier zu wachen. Ich werde mich Ihnen dankbar erweisen.“
Schratt erklärte sich sofort bereit und legte jede Entschuldi-
gung dafür ab, da es ihm gleichgültig sei, wo er seine Nachtwachen ver-
bringe, ob zu Hause bei einem Buch, draußen im Wald und Feld oder
in einem Maler-Atelier.“
Nach an demselben Abend trat er seinen Wächterdienst an. In der-
selben Atelier-Vertheilung, in welcher wir Leopoldine die Pinselrinne spielen
sahen, ließ Orlando ihm zur größeren Bequemlichkeit die chaise-longue
aufstellen. Daß er gerade diesen Theil des Ateliers wählte, geschah ver-
seht in der Befestigung, Schratt konnte sich demnach vom Schlosse über-
manen lassen. Dem Letzteren aber war gerade auf dieser Seite durch
eine uralte Schwarzwälder Wanduhr vorgegangen, welche jede Viertelstunde
schlag und diese Function unter einem so geräuschvollen Rauseln und
Knarren verrichtete, daß geradezu ein tobendlicher Schlaf dazu gehört
hätte, um es zu überhören. Die Uhr, deren nächste Gewichte sich in
einem aufrechtstehenden hölzernen Kasten bewegten, grätschte dem Räume
durchaus nicht zur Zierde und war von Orlando nur als seltenes Stück

unser immer
platte
extrablatt“ die
ich ihre Voll-
en, wie nicht
en aufführen.
uns Rechnung
ablati“
gesehen.
er Wegweiser
tung in allen
Vollständig
um es galt,
zu machen
seinen Weg
neinde, deren
und uns auch
wenden, um
ersten Schritt
chung unsere
daß wir ihnen
extrablatt“ für
dem wir sie
Wissenschaft zu
tion.
dieses oder
amation“
auf dieselbe
der Expedi-
extrablatt“
lott.

U n s i a n d.

26,3 Mark aus den indirecten Steuern. Dazu kommen die Steuern der Staaten, der Counties, der Städte.

Ein hervorragender amerikanischer Nationalökonom, Professor Porter, sprach es aus, daß die Union sich mit Riesenschritten dem Augenblicke nähert, da die Einwohner amerikanischer Städte den ganzen Ertrag ihrer Arbeit für ihre Staats- und Gemeindegierungen hergeben müßten.

Derselbe Professor Porter hat folgende Tabelle über Wachstum der Schulen und des steuerbaren Eigenthumes in 130 Städten der Union publicirt:

Schuldenlast der 130 Städte . . .	221,312,009 Dollars	644,378,663 Dollars
Schätzungswert d. Eigenthumes	3,451,619,381 Dollars	6,157,082,158 Dollars
Zähl, Steuerlast . . .	64,060,021 Dollars	112,711,275 Dollars
Bevölkerung . . .	5,919,914 Seelen	8,576,249 Seelen

Es kamen also 1876 auf jeden Kopf der Bevölkerung ungefähr 13 1/2 Dollars Steuern, wohl zu beachten, ohne die directen Staatssteuern und indirecten Bundessteuern. Ferner geht aus der Tabelle hervor, daß in den zehn Jahren von 1866 bis 1876 sich die Einwohnerzahl nur um etwa 50 Percent vermehrt, die Steuerlast aber verdoppelt und die Schuldenlast gar verdreifacht hat.

In seinem schätzbaren Buche über die wahre Bedeutung der amerikanischen Concurrenz schreibt Semler über die Steuerlast der Counties: „Nicht ganz so schlimm, aber wenig tröstlicher steht es im Haushalte der Counties aus, und wenn der Census von 1880 das auffallende Resultat ergab, daß die Bevölkerung der Staaten Vermont, Hampshire und New-Jersey abgenommen hat, so ist die Ursache in der Auswanderung der Farmerbevölkerung zu suchen, die die Steuerlast nicht mehr tragen zu können erklärte. Wenn die Bevölkerung anderer alter Staaten: Maine, Connecticut, New-York und Pennsylvania, eine Zunahme zeigt, so ist das — wie ebenfalls durch den Census bewiesen wird — nur dem Wachstume der Städte und modernisirten Dörfer zu danken, durch welches die Abnahme der ländlichen Bevölkerung mehr wie ausgeglichen wird. In den alten Counties geht eben das Schuldenmachen schon lange vor sich, und da andererseits die Landwirtschaft weniger rentabel geworden ist, weil der Raubbau aufgegeben werden mußte, so suchen die meisten Farmer, die dazu Gelegenheit finden können, ihre Besitzungen an Einwanderer zu verkaufen und nach Westen auszuwandern, indem sie unerschöpfen diesen Schritt durch die Steuerüberbürdung erklären.“

Das Resultat der Gesamtbeurtheilung, welche ein zur Zeit in der Union reisender scharfsichtiger Publicist dort empfangen hat, dürfte — mit Berücksichtigung der inzwischen veröffentlichten günstigen Zeit — die zehnjährigen Erfahrungen Semler's schwerlich lägen strafen. Also auch in dieser Beziehung müssen wir unser Bedauern aussprechen, daß Dr. Herbst durch seine flachen Behauptungen den Bildungszustand des österreichischen Liberalismus — denn auch ihn müssen wir als einen integrierenden, wenn auch krankhaften Theil von uns betrachten — vor dem gebildeten Auslande bloßgestellt hat.

J u l i a n d.

Agaw, 21. December. Aus guter Quelle verlautet, daß der Antrag des Banus als künftigen Commissars wegen Verschmelzung der Regierung und obersten Gerichtshörden der Grenze mit dem gleichen Kernern Kroatiens die königliche Genehmigung erhielt und in den nächsten Tagen zur Publication gelangt, so daß die Vereinigung am 1. Jänner 1882 vollendete Thatsache sein wird. Im Wahlbezirk Bilselo wurde der Bürgermeister von Pöjseg, Gjatry, bei der stattgefundenen Nachwahl einstimmig zum Landtagsabgeordneten gewählt.

Wien, 21. December. Gegenüber der Nachricht über die kühle Reservere Bismarck's in der russischen Differenz und der Eisenbahn-Anschlußfrage nach Salonich erklärt sich das „Fremdenblatt“ ermächtigt zu versichern, die Haltung Deutschlands in beiden Fragen sei eine derartige, daß jeder Staat Ursache hätte, zufrieden zu sein, wenn er von einer befreundeten Macht in einer ähnlichen Angelegenheit in derselben Weise unterstützt würde. Nachrichten aus Bulgareff melden, daß der österreichisch-ungarische Gesandte daselbst, Graf Popov, Anstalten trifft, die Stadt zu verlassen. Es heißt, daß er nach Wien berufen worden, um dort über die Lage der Dinge Bericht zu erstatten. Legationsrath Baron Salberg bleibt als chargé d'affaires in Bulgareff, woraus zu ersehen, daß die Abberufung des Grafen Popov nicht zugleich einen völligen Bruch der diplomatischen Beziehungen bedeutet. Der türkische Marschall Ali Nizami Pascha, welcher im Auftrage seines Souveräns dem Deutschen Kaiser die Insignien des Rissani-Zimlari-Ordens überbrachte, ist gestern auf der Rückreise nach Constantinopel sammt Begleitung hier eingetroffen. Der rumänische Gesandte in Paris, Cogalniceanu, ist gestern Früh gleichfalls hier eingetroffen. Die Mittheilungen der „Wolnoje Slovo“ über Punctationen, die angeblich zwischen der österreichisch-ungarischen und der russischen Regierung über die Behandlung der Orientfragen durch Intervention Kalmoly's vereinbart worden, werden als pure Combinationen bezeichnet. Die „Wolnoje Slovo“ ist ein in Genf erscheinendes Rißlißblatt.

Bukarest, 21. December. In den gestern abgehaltenen Ministerrath wurde die Verlegung Kallimachi Catargiu's in Angerklagstand beschloffen und bereits dem Gesandten in Paris aufgetragen, aber die Art und Weise der Verlegung der Broschüre, die abgetragen ist gestern ausgegebenes Extrablatt der Oppositions-Prese veröffentlicht, zu berichten. In der heutigen Kammer Sitzung interpellirte die Regierung über ihr Verhalten gegenüber dem Falle Kallimachi Catargiu. Derselbe versprach in 3 Tagen zu antworten. Das Ministerium wird in den allernächsten Tagen vollständige Satisfaction nach Wien übermitteln. Die Commission der Kammer wurde heute in Begleitung von 20 Deputirten um halb 12 Uhr vom König in feierlicher Audienz empfangen, um die Antworts-Adresse auf die Thronrede zu überreichen. Der König erwiderte, daß eine ungehörte Friedens-Acta die allmähliche Entwicklung fördern möge, damit Rumänien in der Reihe der Staaten auch für die Folge als ein Element der Ordnung und des Fortschritts gelte. In der heutigen Kammer Sitzung wurde der Dank des Bürgermeisters von Wien anlässlich des vom Hause abgesandten Beileids-Telegramms verlesen. Die Ernennung G. Ghilaga's, des gegenwärtigen General-Secretärs des Auswärtigen Amtes, zum Gesandten in Wien gilt als bevorstehend. Die Regierung sandte eine Officiers-Commission nach England, um den Bau der dort bestellten Kriegsschiffe zu überwachen.

Belgrad, 21. December. Das Cabinet Pirotschan-Girashan-Mijatovic hat heute Abends in Folge der Weigerung des Fürsten, den General Delmarovic und mehrere andere Stabs-Officiere zu pensioniren, seine Demission gegeben. Mit der Bildung des Cabinets wird Jevrem Gucic oder Girashanin betraut, die ein Coalition-Ministerium zu bilden haben werden. Das gesammte Cabinet fand dieses als den geeignetsten Weg, um sich vor der Eröffnung der Sessione zurückziehen, wo es auf eine entschiedene Opposition gestoßen wäre.

Konstantinopel, 21. December. Während des letzten russisch-türkischen Krieges wurden mehrere Muselmanen in Bulgarien und Osmacien von den russischen Kriegsgewaltigen zur Deportation nach Sibirien verurtheilt. Von diesen Verbannten sind jüngst Briefe hier eingetroffen, in welchen sie ihre traurige Lage schildern und die Vermittlung der türkischen Regierung hiezu ihrer Begnadigung erbitten. Der Premier-Minister Said Pascha hat eine von den Freunden der Exilirten in dieser Angelegenheit an ihn gerichtete Petition dem Ministerium des Aeußeren mit der Bemerkung übermittleit, daß die Freilassung dieser Verbannten auf Grund des Friedenstractates zu reclamiren wäre.

Kairo, 21. December. Der Kriegsminister und Arabi Bey verlangen die Erhöhung des Heeresbudgets um 300,000 Pfund, um 18,000 Mann präsent halten zu können. Der Ministerrath und der Controlor haben eingewilligt, das Budget um 100,000 Pfund zu erhöhen, vorausgesetzt, daß keine Nachtragsforderung gestellt wird. Die Lage ist sehr ernst.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermaunstadt, 24. December

Seine k. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst den zum Stabe des k. u. g. Genarmee-Commandos Nr. 1. gehörigen Hofschreibers und Titular-Buchschreibern Avram Erdös und Johann Popovics als Beurlaubten für ihre auf dem Gebiete der öffentlichen Sicherheit bedauerte hervorragende Thätigkeit das kaiserliche Verdienstkreuz mit der Krone zu verliehen, ferner anzuordnen, daß dem Oberlieutenant Julius Gally, des k. u. g. Genarmee-Commandos Nr. 1, dann dem Lieutenant Felix Götzmann, des k. u. g. Genarmee-Commandos Nr. 11, aus demselben Anlasse die allergnädigste Anerkennung kundgegeben werde.

Der k. u. g. Minister für Ackerbau, Gewerbe und Handel hat den Titular-Einwohner Karl Ungar mit der künftigen Berichterstattung über den Stand der Landwirtschaft im Buthämer Bezirke betraut.

(In unserer heutigen Weihnachtsbeilage) finden sich: „Zu Weihnachten“, Gedicht von D. C. Waldau; „Weihnachtsbrief an eine Dame“, von D. C. Waldau; „Bon Schmutz des Weihnachtsbaums“, „Weihnachten im Walde“, „Zur Geschichte und Symbolik des Weihnachtsbaums“, „Luis“, die Rubrik „Notizen“ und „Wie es geht“, Gedicht von D. C. Waldau.

(Preisausreibung.) Das internationale Comité vom rothen Kreuz in Genf hat für die Kunst, Hilfsmittel für Verwundete und Kranke der Armeen im Felde am raschsten zu ermittelnden, drei Preise zu je 2000 Francs ausgesetzt und zwar a) für die besaglungene Schrift über Behandlungsmittel, — b) über Transportmittel, — c) über Ambulanzen und Feldspitäler. Die Preischriften können in französischer, deutscher oder englischer Sprache verfaßt sein und sind bis 1. April 1883 an Herrn G. Moynier, Präsidenten des internationalen Comité's in Genf einzulanden.

(Todesfall.) Der k. l. Obrist in Pension, Timotheus Wittette, ist gestern hier gestorben.

(Concert.) Morgen Sonntag findet in der großen Bierhalle Concert der Stadtkapelle statt. Das Programm ist folgendes:

- 1. Abtheilung: 1. Perlscher Marsch von Johann Strauß.
- 2. Ouverture zu „Pecolosa“ von G. W. Weber.
- 3. „Commerz-Edel“, Quadrille von P. Hermann.
- 4. „Das Bergschneekind“, Lied von Fr. v. Suppé.
- 5. „Reu Wien“, Walzer von Johann Strauß.
- 6. „Tanzhäuser“, Phantasie von Hamm.
- 7. „Da capo“, Polka, für Streich-Instrumente pizzicato, von Ernst Scherz.

II. Abtheilung 1. Ouverture zu „Leichte Cavalerie“ von Fr. v. Suppé. 2. „In der Bierhalle“, Polka (Wotto: „Trinkt noch eins, eins si leins!“) von P. Hermann. 3. Introduction aus der Operette „Die Kleinfäden“ von A. Ferron. 4. „An der schönen blauen Donau“, Walzer von Joh. Strauß. 5. Potpourri aus „Donna Juanita“ von Fr. v. Suppé. 6. „Toll und Voll“, Polka (schnell) von Kaulich. 7. „Löffel die feurigen Bomben erschallen“, Marsch von Dubey.

(Rindermord.) In Novoly hat der dortige Grundbesitzer Andreas Szava am 20. d. zwischen 11 und 12 Uhr Nachts vorerst seinem in der Wege schlafenden zweijährigen, dann seinem vierjährigen Löffelchen mit einem Taschenmesser die Gurgel durchschnitten. Beide Rinder sind gestorben. Szava, welcher Prioristen-Ordenspriester und Lehrer war, später aus dem Orden trat und heiratete, litt seit einiger Zeit an der fixen Idee, daß er ein materiell ruinirter Mann sei und verthe die graufige Tod in einem Irrenhaus-Anstalt. Man kann sich das Entsetzen der Mutter denken, als sie, durch das Röheln der hingerichteten Rinder aus dem Schlafe erweckt, von ihrem Ehegatten Kunde von dem Geschehen erhielt. Szava stellte sich freiwillig dem Moser-Stuhtrichter Giodanagy, welcher ein naher Verwandter von ihm ist und ihn nach Klausenburg brachte, um ihn dem dortigen Gerichte zu übergeben.

(Für Feuilleton-Schreiber.) Die Redaction der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ schreibt drei Preise für die besten Feuilletons aus, und zwar den ersten Preis mit 300 fl., den zweiten mit 200 fl. und den dritten mit 100 fl. Jede einzelne Arbeit soll nicht unter sechs und womöglich nicht über neun Spalten des Feuilletons einnehmen. Das Manuscript darf nicht von der Hand des Autors geschrieben sein; es muß ein Motto tragen, welches aus einem — den Namen des Autors enthaltenden — verschlossenen Couvert zu wiederholen ist. Unleserliche oder beide Seiten des Papiers einnehmende Manuscripte werden gar nicht geprüft. Das ausschließliche Eigenthumsrecht der drei preisgekrönten Feuilletons fällt der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ für fünf Jahre zu. Von den nicht prämirten, aber doch beachtenswerthen Arbeiten macht die Redaction nach ihrem Ermessen zu den üblichen Honorar-Bedingungen Gebrauch. Der Einsendungs-Termin endet am 15. Jänner 1882 für europäische, am 1. Februar 1882 für außereuropäische Einsender. Die Veröffentlichung der Preisurtheile erfolgt am 1. März 1882. Das Preisrichter-Amt haben übernommen die Herren: Euard a. Bauerfeld, Dr. Heinrich Laube, Universitäts-Professor Dr. Erich Schmidt, Hofburgtheater-Director Dr. Adolph Wilbrandt, Ferner aus dem Schoße der Redaction der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ die Herren: Ferdinand Groß, Dr. J. Guttmann, Morz Rabald, Rudolf Balder, Dr. Alfred v. Wurzbach, Johannes Ziegler.

(Ein colossaler Zeugen-Apparat) wird demnach von einem Berliner Gerichte in Bewegung gesetzt werden müssen, um die Summe der Trinkelgelber festzustellen, welche bei einem Abendstisch mit dem bekannten Johanna-Gerichte eingesammelt worden ist. Ein Restaurateur in den Zeiten in Berlin hatte kürzlich einen Abendstisch veranstaltet und zur Bezeichnung an der Tafel neben dem eigenen Personal zwei Hofkellner engagirt denen außer dem Tagelohn ein bestimmter Antheil an den eingesammelten Trinkelgeldern zugesichert wurde. Der Oberkellner des Stabflements, der die Ensammlung bewirkt hatte, gab als Ertrag derselben 28 Mark an, während die beiden Hofkellner, welche die Collette genau kontrollirt haben wollten, entschieden behaupteten, daß mehr eingenommen sei. Der Oberkellner bestreut dies ebenso bestimmt, die beiden Hofkellner blieben aber bei ihrer Behauptung und dem Bemerkten, daß ihrer Rechnung nach mindestens 30 Mark eingebracht sein müßten. Sie denuncirten daher den Oberkellner wegen Unterzählung. Der mit der Ermittlung des Thatbestandes beauftragte Criminal-Commissar lud den beschuldigten Oberkellner, den Wirth und die beiden denuncirten Hofkellner zu einem Termin vor. Die beiden beschuldigten Parteien blieben hier bei ihren betreffenden Behauptungen und da der Restaurateur selbstverständlich nicht anzugeben vermochte, wie viel an Trinkelgeldern gespendet worden sei, so ist nichts übrig geblieben, als die gesammte Tischgesellschaft — 38 Personen stark — vorzuladen und darüber zu vernehmen, wie viel jeder Einzelne als Trinkelgeld geopfert hat.

(Rückführung einer Siegesbeute.) Eine Trophäe soll demnach ihren Rückweg von Petersburg nach Berlin antreten. Kaiser Alexander III. von Rußland beabsichtigt dem Vernehmen nach, den preussischen Prinzen- und Jahnwagen der Artillerie, den die Russen im Jahre 1760 beim Ausrücken des Berliner Zeughauses mit nach Petersburg genommen hatten, wo er bis jetzt als Siegesbeute im Arsenal des Kronenwerkes der Peter Paul-Festung aufgestellt war, der neuen Waffenhalle im Berliner Zeughause bei deren Eröffnung wieder zurückzustellen. Diese kaiserliche Freundschaftsbezeugung wird gewiß allseits mit großer Sympathie aufgenommen werden. Der genannte Jahnwagen soll von König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1731 seiner Artillerie geschenkt worden sein. Bei Paraden besaß sich der Wagen hinter der Janitscharenmusik der Feldartillerie, er wurde von vier Schimmel gezogen, welche Tagedecken und weiß und carmoisinrothe Federbüsche trugen. In dem roth lackirten muschelförmigen Wagenkasten saß der Pauleuschläger in der Uniform der Tambours der Feldartillerie, und vor ihm hingen in der Schnur des Wagens in einem beweglichen Doppelcharnier zwei große kupferne Feuer-paulen, wie sich noch heute zwei unter den Trophäen im

in einer Auction erkauft worden, um gelegentlich einmal zu einem Bilde als Stofflage zu dienen.

Die erste Nacht verlief ruhig und Schrat trat seine zweite Wache an. Er öffnete, wie gestern, das Fenster, um das dumpfe Klirren für die Nacht mit einiger erfrischender Lust zu versorgen, denn es war im August. Von der Dienerschaft des Hauses ergingen sich zwei Personen noch draußen im Garten, um ebenfalls die Abendkühle zu genießen. Sie schienen dem weiblichen Küchenpersonale anzugehören und Schrat vernahm deutlich ihre Stimmen.

„Wo mag wohl die gnädige Frau heute Mittag so plötzlich hingekracht sein?“ hörte er die Eine dicht unter'm Fenster sagen. „Sie muß längere Zeit ausbleiben wollen, denn die Droschke, in der sie zur Eisenbahn fuhr, war bis obenauß mit Koffern und Schachteln belad.“

„Sie ist ihrem Vater nachgereist, in's Bad,“ antwortete die andere Stimme. „Sie scheint sich hier zu langweilen. Es geht im Hause gar nicht mehr so rosig zu, wie sonst.“

„Dast Du das auch schon bemerkt?“ hörte Schrat wieder die Erste sagen, doch klang die Stimme schon entfernt und er vernahm nur noch abgedroschene Sätze, wie: „die gnädige Frau und der gnädige Herr“ — „sagt gar nicht mehr miteinander sprechen sieht“ — „vielleicht einen Verdrub zwischen Beiden gegeben“ —

Das Gepolde verlor sich zur Küchentür hinein, welche Schrat dann abschließen hörte. Bald verschwand auch der Lichtschein, der aus dem Küchenfenster in den Garten fiel, und das abermalige Schließen einer Thüre, sowie die Schritte, die sich über den Hausgang hinweg nach der Treppe bewegten, veränderten, daß sich die Mädchen nach ihren Schlafmanfarben hinaufbegeben. Dann trat tiefe Stille ein. Nichts regte sich im Hause, noch im Garten, nur die alte Uhr ließ von Viertelstunde zu Viertelstunde ihr Schwarzes und den zögernden Schlag ihres Hammers hören, was beinahe klang, als wenn Jemand fort verschleimt ist und sich beim Sprechen fortwährend räuspren muß. (Fortsetzung folgt.)

Des Sängers Lante.

Nichts ist dauernd, als der Wechsel, Nichts beständig, als der Tod, Und des Lebens ewiges Wälzen Jede Freud' zu tödten droht.

Rur des Sängers milde Lante, Die ein halber Frühling schmückt, Die gewährt noch jene Frische, Die des Lebens Mai erquickt.

Wolkenlos seh' ich den Himmel Und die Sonne gold'ner glüht, Wenn ich jenen Frühling fühle, Wo ihr heil'ger Funke sprüht.

In dem Frühling duften Blumen, Die der Lahn der Erde neigt, Die in Wandersfarben blühen, Daß das Herz sich mir ergötzt.

Doch im Thal hier wirb's mir bauge, Wo ein wildes Treiben brant Und vor diesem düstern Bilde Schier die Seele mir ergaunf.

Von den Bergen her' ich Rufe, Wo die frommen Vöten heu: „Soll die Frau sich die erlöschten Romm, wo sein die Rüste weh.“

Wingum her' ich Lennen rufen, Geh' der Wolken folgen Zug, Füh' und Wehe wie sie legen Und des Abers kühen Flug.

O wie schön muß sich's da leben In dem ew'gen Lannengrün, Wenn die gold'nen Sonnenstrahlen Durch die freien Rüste glänzen.

Und dann all' die Silbersterne Leuchten dort ein hell'res Licht, Und der Mond, der stille Läufer, Durch die Wolke glänzend bricht.

Lebt nun wohl ihr Purpurrosen, Die der Wind in Dornen wiegt, Ihr geschäftigen der Blumen Dem, dem nicht nur Duft genügt.

Auf die Berge will ich steigen, All' mein Hoffen lebt im Licht, And'res Glück such' ich dort Oben, In den Dornen finb' ich's nicht.

Auf die Berge will ich steigen Fern von allem Gram und Weh' Und im Jubelton der Lante Lachend auf euch nieder seh'n.“

W. Roth.

Notizen.

(Recht freundlich.) Gattin: „Heber Mann, meine Freundin Ceana hat sich heute bei mir beklagt, daß Du gelegentlich ihres letzten Besuchs so unfeindlich gegen sie warst — ob Du ihr denn böse seist?“ — Gatte: „Nicht im Geringsten! — Ich habe die liebe Frau sehr gerne — jedoch es war schon etwas düster im Zimmer, und da hab' ich sie Anfangs für — Dich gehalten.“

(Ein Schulbner.) A: „Der Lump da is mir auch noch zehn Gulden schuldig.“ — B: „Wie so? Der scheint mir doch ein ganz feiner Mann?“ — A: „Weißt Du — Den hab' ich vorigen Winter um zehn Gulden angepumpt — und er hat mir's nicht gegeben!“

Abonnement für Mittagkost!

per Monat 12 fl. à la Carte zu speisen. — Dejeuné's, Diné's und Soupe's werden auf Bestellung feinstens besorgt.

Weinstabe J. Fronius, Kleiner Ring No. 11.

1-1 [888]

Clavierpflege.

Gefertigter erlaubt sich auf das im Januar 1882 neu beginnende **Stimmungs-Abonnement** aufmerksam zu machen, bei welchem das Clavier jeden Monat gestimmt, durchgesehen, alle Fehler beseitigt und in gutem Stande gehalten wird.

Preis 10 fl. per Jahr.

Achtungsvoll

Carl Hey,

Claviermacher,

Wienplatz No. 11.

2-4 [861]

Leinen- u. Weisswaren-Handlung

Carl Moser

in Hermannstadt, grosser Ring Nr. 19

empfiehlt zu billigen festgesetzten Preisen Rumburger, Creas- und Garn-Leinwände, Leintuch-Leinwand, Leinen- und Damast-Gradel, Damast- und Zwilich-Garnituren für 6-12 Personen, Servietten, Kaffee-, Hand- und Taschentücher, farbige Leinen- und Baumwoll-Bettzeuge, Zwiliche, Rolleten, Gradel, Oxford, Nanking weiss, roth und gelb Baumwoll-Leinwand für Betttücher, Chiffon, Riesleinwand, Weben und Gradel, Vorhänge, Laufteppiche, Goubelin-Bettdecken, weisse Schnür-, Piquet-, blaue, braune, weisse und farbige Doppel-Barchente.

Große Auswahl gestickter Streifen und Einsätze, Zwirn, Spitzen, Trimmings etc.

Ausverkauf

von 2000 Meter Leinen-Handtuchzeuge à 30, 35 und 40 fr. per Meter; Kleiderstoffe, Ripse und Luster zu stark herabgesetzten Preisen.

Wichtig für

Lungenkrankel

Scrophulöse, Bleichsüchtige, Blutarme, Rhachitische und Reconvalescente.

Anerkennungs-Schreiben

über die vortreffliche Wirksamkeit des vom Apotheker JUL. HERBABNY in Wien bereiteten unterphosphorigsauren

Kalk-Eisen-Syrups.

von Julius Herbabny, Apotheker in Wien.



Mit Ihrem unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup habe ich mein Leben gerettet und spreche Ihnen für die großen Verdienste, die Sie sich durch dieses Präparat für die leidende Menschheit erworben haben, meinen warmsten Dank aus mit der Bitte, mir sogleich wieder 6 Flaschen dieses unbezahlbaren Syrups per Nachnahme zu schicken.

Rieser, Ungarn, 31. Mai 1881. Adam Roth, Coftwirth.

Esuche abermals um gefällige Zusendung von 6 Flascons Ihres so heilsamen Kalk-Eisen-Syrups. Ich muß offen gestehen, daß dieses Präparat fast Wunder wirkt, denn ich fühle mich nach kurzem Gebrauche desselben sehr wohl und alle Beschwerden, sowohl auf der Brust als auch im Magen sind entschieden gewichen. Ich bin auch gesonnen, dieses allbekannt zu machen und allen Leidenden diesen Syrup auf's Warmste zu empfehlen.

Sophienhof, Post Dencshau, 25. August 1881. G. Hynek, Forstadjunct.

Bitte versenden Sie mir gegen Nachnahme noch 6 Flaschen von Ihrem berühmten Kalk-Eisen-Syrup, welches ausgezeichnete Präparat mir eine glänzende Hilfe geleistet. Ich bin durch denselben bereits hergestellt und hoffe mit diesen 6 Flaschen gänzlich gesund zu werden.

Drebitz, Dalmatien, 21. August 1881. Carl Gulln, f. l. Oenbarmerie-Bachmeister.

Preis einer Flasche fl. 1.25, pr. Post 20 kr. mehr für Packung.

Wir bitten, ausdrücklich Kalk-Eisen-Syrup von Julius Herbabny zu verlangen und auf obige behördl. protocoll. Schutzmarke zu achten, die sich auf jeder Flasche befinden muß.

Central-Versendungs-Depôt für die Provinzen:

Wien, „Apothek zur Barmherzigkeit“ des J. Herbabny, Neubau, Kaiserstraße 90.

Depot für Hermannstadt bei Herrn W. J. Moscher, Apotheker, bei Hrn. Dr. Kayser (G. Henrich), Apotheker — Depôts ferner bei den Dertren Apothekern: Kronstadt: Eduard Kugler, Ferd. Jekelius und Carl Schuster; Mühlbach: Ludwig Binder; Schässburg: Fr. Schuster; Vászrhely: Carl Binder.

Nicht zu übersehen!

Weihnachts- u. Neujahrs-Geschenke

Gefertigter empfiehlt nachstehende, zu geeigneten Artikeln, als: Perkal- und Moir-Schürze, Perkal-, Barchent- und Moir-Unterröcke, Herren- und Damen-Hemden, Ciflon- u. Barchent-Damenhosen, Cravatten, Seiden- und Spitzen-Lavale, Wolltüchel, diverse Winter-Unterröcke und Strümpfe, Socken, Chiffon, Schnür- und Piqué-Barchent, Sacktüchel, Herren-Shawls, Bänder, Spitzen, farbige Tarlatan (zu Puppenkleider), Polster-Einsätze, Schutztüchel, 1 Tischteppich (Handarbeit) etc. etc. zu äußerst billigen Preisen.

Zur geneigten Ansicht laden ein

A. Lotharides,

Geschäftsführer,

Großer Ring No. 1 (nächst dem Durchgang auf den kleinen Ring).

1-1 [869]

Wein-Verkauf.

Eubeseffertigter gibt hiermit bekannt, daß in seinem Weinfeller, Wintergasse Nr. 9, im v. Hochmeister'schen Hause, gute, alte, abgelagerte Weine liter-, hektoliter- und fassweise zu verkaufen sind. Die Weine sind vorzüglich, aus den besten Weingebirgen, gut abgelagert, rein abgezogen, somit bester Qualität.

Auch findet daselbst Sonn- und Feiertage, Vormittags von 10 bis 1 Uhr, der Ausschank für Weintrinker statt.

Räheres auch in der Bruckenthalgasse 15.

2-2 [881]

Michael Szecsydy.

Ein Commis der Lederbranche,

solider, tüchtiger Verkäufer, der drei Landesprachen mächtig, wird acceptirt.

Offerte sind zu richten an

J. Gottstein & Sohn,

Hermannstadt, kleiner Ring Nr. 5.

Ebenfalls findet Aufnahme ein Lehrling aus solidem Hause, mit guten Schulzeugnissen versehen.

Ein Gärtner,

der die Gemüse-, Obst- und Blumenkultur versteht, Lehr- und Dienstzeugnisse besitzt, wird sofort angenommen. Einbringung der Documente und näheren Bedingungen an Baron Eugène Horváth, Alvincz.

[875] 3-3

Tischtücher, Kaffeetücher und Servietten

in Leinen und Baumwolle, weiß und farbig zu sehr billigen Preisen bei

J. Wittmann,

Heltauergasse Nr. 13. Saggasse Nr. 10.

Winter-filzschuhe

für Herren, Damen und Kinder sind in großer Auswahl billig zu haben bei

Michael Martini,

Heltauergasse.

Auch werden daselbst schöne Winterhasenfelle mit 20 bis 30 fr. per Stück gefasst.

Bandwurm

mit Kopf beseitigt unter Garantie gefahr- und schmerzlos, ohne Hungercure, binnen zwei Stunden das Medicament der Apotheke „zum heiligen Georg“, Wien, V., Bimmergasse No. 33.

[685] 9-12

Kanzlei

des Landes-Advocaten

Arnold Friedsmann,

Heltauergasse No. 15, im eigenen Hause.

[880] 2-10

Promessen

an

Wiener Lose,

Haupt-Treffer fl. 200.000,

à fl. 2.50 sammt Stempel,

ferner auf

Credit-Lose,

Haupt-Treffer fl. 150.000,

à fl. 4.75 sammt Stempel,

Ziehung am 2. Januar 1882,

zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo

in Hermannstadt.

[878] 2-4

Die Boden-Creditanstalt in Hermannstadt,

Sporergasse No. 2,

übernimmt

Geldeinlagen

auf sechs Monate und darüber gegen 5 Percent, auf kürzere Zeit gegen 4 Percent und verzinst dieselben derart, daß der Tag der Einlage und der Rückzahlung nicht in Anschlag kommen.

Bei Auszahlung der Einlagezinsen wird ein Gebührensabzug nicht gemacht.

Geldeinlagen, die im Wege der fön. ung. Post einlangen, werden umgehend bei Ueberfendung des Einlagebuchs bestätigt und auf briefliches Verlangen in demselben Wege rückgezahlt.

[841] 3-3

Sämmtliche gearbeitete Ledersorten.

Billige und solide Bezugsquelle!

von

Ledersorten

und

Schuhzugehör-Artikel

empfiehlt dem hohen Militär und p. l. Publicum in bekannt guten Waaren zu möglichst niedrigen Preisen, bei reeller und solider Bedienung, en gros et détail die Handlung-Firma:

J. Gottstein & Sohn,

Hermannstadt, kleiner Ring No. 5

(im eigenen Hause).

Auswärtige Aufträge werden sorgfältigst gewählt und prompt gegen Nachnahme versandt.

[763] 6-25

Für Wiederverkäufer besondere Preisermäßigung.

Sämmtliche gearbeitete Ledersorten.

Buchenholz,

getrocknet, ungeschwemmt, per Waggon loco Bahnhof Hermannstadt 63 fl., mit Zustellung ins Haus 67 fl., die Meter-Klafter sammt Zustellung ins Haus 12 fl. 50 fr. wird verkauft Dreieckengasse No. 1 beim Bahnhof.

[874] 3-3

Engl. Lacke.

Eingeführter Agent oder Depositeur gesucht. Referenzen erforderlich. Offerten sub R. T. 2067 an Haasenstein & Vogler (Otto Maass), Wien.

[883] 1-1



Preise der Mieder von 8 fl. 8, 10, 12, 14 bis fl. 16. Ceinture von fl. 6, 8, 10 bis fl. 12.

Bei Bestellung durch Correspondenz erbittet man das Maß in Centimeter anzugeben: 1. Ganzer Umfang von Brust und Rücken unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem

Reine Waare zur Taille. — Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

[6] 51

Moll's Seidlitz-Pulver.



Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Etiquette der Adler und Moll's vervielfachte Firma abgedruckt ist.

Die nachhaltige Heilwirkung dieser Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Beschwerden, Magenkrampf, Verschleimung, Sodbrennen, bei habitueller Verstopfung, gegen Leberleiden, Blutanschoppung, Hämorrhoiden und den verschiedensten Frauenkrankheiten haben denselben eine seit 30 Jahren stets steigende Anerkennung verschafft.

Falsificate werden gerichtlich verfolgt. Preis einer verpackten Original-Schachtel 1 fl. ö. W.

Franzbranntwein und Salz.

Als Einreibung zur erfolgreichen Behandlung von Gicht, Rheumatismus, jeder Art Gliederschmerzen und Lähmungen, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerzen; in Form von Umschlägen bei allen Verletzungen und Wunden, bei Entzündungen und Geschwüren. Innerlich, mit Wasser gemischt, bei plötzlichem Unwohlsein, Erbrechen, Kolik und Durchfall. — Eine Flasche mit genauer Anweisung 80 kr.

Nur echt, wenn jede Flasche mit Moll's Unterschrift und Schutzmarke versehen ist.



Dieser Thran ist der einzige, der unter allen im Handel vorkommenden Sorten zu ärztlichen Zwecken geeignet ist. Preis 1 fl. per Flasche sammt Gebrauchsanweisung.

Haupt-Versandt

bei A. Moll, Apotheker, k. k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben.

Depôts in allen renomirten Apotheken der Monarchie oder in Materialwaaren-Handlungen. In Orten ohne Depôts erhalten auch Privatpersonen bei grösserer Abnahme entsprechenden Rabatt.

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit meiner Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

[20] 50-52

Depôts: Hermannstadt: C. Müller und Aug. Teutsch, Apotheker; Fogaras: C. Bergleiter, Apotheker; Karlsburg: Julius Fröhlich, Apotheker; Klausenburg: J. Wolff, Apotheker, N. Székly, Apotheker, S. Dietrich; Kronstadt: C. L. Schuster, Apotheker, Ferd. Jekelius, Apotheker, S. P. Mailat, Ed. Kugler, Apotheker, Demeter Eremias; Mar-Vászrhely: M. Bucher; Maros-Illye: Carl Hofinger, Apotheker; Mediasch: J. F. Guggenberger; Petrosény: G. Gerbert, Apotheker; Reps: Sam. Nagelschmidt's Erben; Reussmarkt: C. Fr. Schiemert; Schässburg: Josef B. Teutsch, Kaufmann; Szász-Régen: Böck & Rössler.

Diezu eine Beilage.

Kundmachung.

Um unseren p. t. Kunden den Bezug unserer **Champagner Impérial**

zu billigen Preisen zu ermöglichen, haben wir mit Ende November d. J. unsere Agenten in Wien, Budapest, Prag, Brunn, Lemberg, Krakau, Triest, Graz und Laibach unsere Vertretung entzogen, dagegen für Oesterreich-Ungarn eine einzige Niederlage in Wien, Postgasse 20, bei Herrn **Markus Holländer** errichtet, also wir unsere Champagner nur in plombirten Originalförbchen à 6 und 12 Flaschen zum Preise von 12 und 24 fl. verkaufen lassen.
Bestellungen erfolgen gegen Einzahlung des Betrags an Herrn **Markus Holländer** oder per Nachnahme.
2-2 [871] **Favre Frères, Epernay.**

Hektograph, patentirter Vervielfältigungs-Apparat.

Beste und vorzüglichste Vervielfältigungs-Masse, wie auch schwarze Vervielfältigungs-Tinte wird bestens empfohlen.
Die mittelst Hektograph hergestellten Abdrücke werden von den Postämtern zu dem niedrigsten Portofrage wie andere Druckarten befördert.
Brief-, Schriften- und Facturen-Ordner.
Der Ordner ist aus Holz gefertigt und viel praktischer als ein alphabetischer Briefkasten. Preis per Stück von 3 fl. anwärts. — Illustrierte Preis-Courante und hektographische Abdrücke gratis und franco.

Joseph Lewitus,

Wien, I., Babenbergerstrasse 9.

Niederlage in Hermannstadt: **J. B. Mischbacher sen.,** Papierhandlung. [598] 12-12

Weihnachtsmann,

den Herrn **Professor Rud. v. Orlicé,** Vortrags-Mathematiker in Westend-Berlin.

Seine **Spiel-Instruction** für die Wiener Ziehung hat mir ein **Terno von 3600 fl.** gewonnen. Herzlichen Dank dem gütigen glücklichen Geber.
Prag. **Wenzel Groier.**

Jede Anfrage wird von **Professor Rud. v. Orlicé,** Westend-Berlin, franco beantwortet und eine neueste Terno-Gewinnliste 1882 franco eingesandt. [884] 1-1

Ziehung 12., 13 und 14. Januar 1882.

Dombau-Lotterie

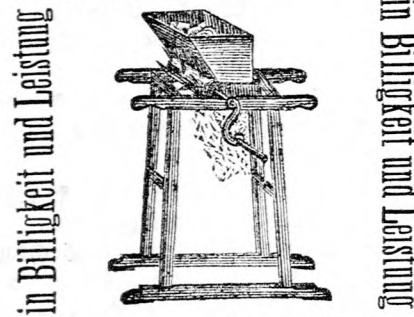
Hauptgewinn 75000 Mark baar.

Original-Lose à 3,50 Mark empfiehlt und versendet, auch gegen Briefmarken (889) 2-4

Carl Heintze,

Lotteries- und Bankgeschäft, Berlin W., 3 Unter den Linden 3.

Unübertriften



Rübenschneider „Comunal“

Pro. I zum Preise von fl. 20 und Pro. II zu fl. 25 liefert die f. f. priv. landw.-technische Maschinen-Fabrik von **Krauss & Comp.,** Wien, Währing, Herrngasse 74-76. Prospekte gratis und franco.

Local-Veränderung.

Sammt- und Seidenwaaren-Niederlage A. Herzmansky

befindet sich vom 15. December a. c.

Wien, 7 Bezirk, Mariahilferstrasse No. 26,

Ecke der Stiftgasse. [807] 12-15

Steirische Kapanne Poulardes,

feinste, mildgewässert,

erhältlich auch in feiner National-Costüme, versendet über den Winter

Simon Jank in Graz, Kapannplatz 8. [826] 8-8

Kaffee-Versand

von **Carl Ziegler, Hamburg.**

Grumm No. 14, in Sächsen von 4 1/2 Kilo Inhalt gegen Nachnahme zu nachfolgenden Preisen incl. Porto und Verpackung

- Java, echt garantiert, per Centung 3 W. fl. 6.-
- Ceylon, hochfein " " 5.50
- Cuba, fein blau " " 5.-
- Wiener Mischung, vorz. " " 4.75
- Mocca, arab. " " 4.10
- Santos, fein " " 4.10

Nur 30 Kreuzer in Marken. [751] 6-10

Für 50 Pfg. also fast umsonst

Buchhalter-Katechismus für 1881 und 1882. Gegen Einzahlung des Betrages in Marken (Nachnahme nicht liefert) dieses wichtige Buch franco. **Ferdinand Simon, Mannheim,** gerichtlich vereidigter Buchverleger.

Garantirt



wasserdichte Regenmäntel

von Wodestoff mit Gummi-Einlagen, von gummirten Stoffen, sowie von imprägnirtem Leder

Tuch und Tüffel, besonders schön

für Jagdfreunde, in jeder Façon, auch

Joppen, von fl. 7 angefangen.

Für das f. f. Militär nach allerb. Vorschrift.

J. N. Schmidler,

Lieferant Sr. Majestät Kriegsmarine, 19 WIEN, VII., Stiftgasse, Filiale: I., Kohlmarkt 5. 19

J. J. F. Popp's Heilmethode,

welche sich schon seit Jahren vorzüglich bewährt, wird allen Magenkranken dringend empfohlen.

Die Broschüre **Magen- und Darmkatarth** versendet gegen Einsendung von 20 kr. J. J. F. Popp's Poliklinik, Heide (Holstein). [41] 16-26

Linoleum-Teppiche.

Dauerhafter Bodenbelag, staubfrei, elegant, unentbehrlich für Geschäfts-Localitäten. Lager von Teppichen, Badstisch-Vorlagen, Zimmerstoffen in allen Designs.

F. C. Collmann's Nachfolger,

12-12 (571) Wien, I., Johannesgasse 25.

Das Weltpost-Versand-Geschäft von **A. B. ETLINGER, Hamburg,** empfiehlt, wie bekannt, in billigster und reeller Waare portofrei, franco Emballage unter Nachnahme:

Kaffee, per 10 Zoll-Pfund:	fl. 6. W.	Matthias-Heringe, extrafein, circa 40 Stück	fl. 6. W.
Santos, ausgiebig kräftig	3.60	Holländische Vollheringe 25 Stück	2.-
Cuba, fl grün kräftig	4.10	La. Featheringe, circa 28 Stück	1.75
Domingo, hell milde	4.50	La. Featheringe, circa 100 "	1.50
Perl Moca, brillant feurig	4.95	Kronsardinen in Pickles, fl.	1.75
Ceylon, kräftig blauefein	5.-	Anchovis, echte Kr., circa 400 Stück	2.70
Goldjava, fl fein milde	5.20	Lachs-Heringe, frisch geräuchert, circa 30 Stück	2.15
Porjoco, delicat feinschmeckend	5.40	Heringe in Senfsauce, neu, delicat, 10 Pfund-Fass, sehr pikant	3.50
Perl-Kaffee, hochfein grün	5.95	La. Stockfische 10 Pfund-Paquet	2.25
Plantage Ceylon, aromatisch	6.20	Caviar Ja, milde ges., 2 Pfund-Fass	2.25
Menado, superfein mild kräftig	6.80	5 Pfund-Fass fl. 4.50, 10 Pfund-Fass	8.50
Echt arab. Moca, edel feurig	7.10	Austern, frische, circa 50 Stück	3.-
Stambul Mischung, beleicht	4.95	Citronen, per Korb circa 40 Stück	1.75
Tafel-Reis, fein, per 10 Zoll-Pfund	1.40	Apfelsinen, per Korb circa 30 Stück	1.90
Perl-Sago, fein, per 10 Zoll-Pfund	2.-	Geräucherte Fische, als: Kieler Sprotten etc. billigst.	
Perl-Sago, extrafein, per 10 Zoll-Pfund	1.60	Preiscourante gratis und franco.	
Perl-Sago, extrafein, per 10 Zoll-Pfund	2.-		
Congo Thee, fl in, per Zoll-Pfund	1.15		
Souchong-Thee, extrafein, per Zoll-Pfund	1.75		
Tonkay-Thee, grün extrafein, per Zoll-Pfund	1.75		

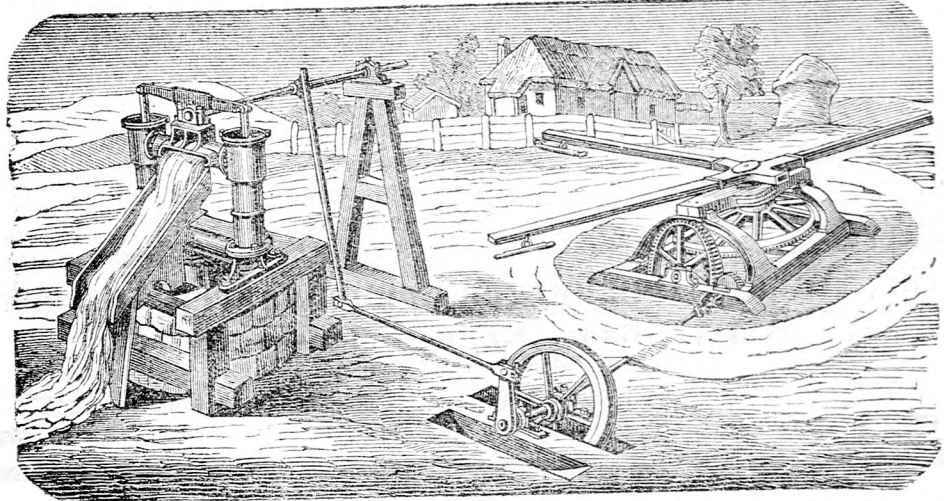
Harlander Strickgarn und Spulenzwirn.



Bei der Wiener und Pariser Weltausstellung mit den höchsten Preisen ausgezeichnet

Allgemein beliebt wegen ihrer vorzüglichen Qualität sind zu beziehen durch alle Engros- und bedeutenden Detail-Geschäfte der

österreichisch-ungarischen Monarchie.



Die Niederlage für Siebenbürgen in **Klausenburg**, der **L. ungar. Maschinen- und Feuerlöschrequisiten-Fabrik, Glocken- und Metallgiesserei** von

Franz Waiser

empfiehlt ihr reich assortirtes Lager von

Brunnen-Pumpen

neuesten Systeme, mit verlängerten Auslaufrohren, von ganz besonders praktischer Verwendbarkeit, gegen Einfrieren mit Frostschützern versehen;

Universal-Jauchepumpen,

zu Lech als Brunnen- und Spreispumpe verwendbar;

Entwässerungs-Pumpen,

doppeltwirkend, für Dampf- und Handbetrieb in jeder gewünschten Dimension, sowie

Wein-Pumpen

und Wein-Schläuche zu billigsten Preisen.

Unsere neuen illustrierten Preis-Cataloge senden wir über Wunsch Jedem am gratis ein. [684] 10

London, 13 Cross Street Finsburg. **Hongkong,** Queensroad 69. **Yokohama,** Main Street 83, 84, 85.

Ein hoher Adel und p. t. Publicum wird hiemit höflichst eingeladen

Liebermann's reichhaltiges Depot

WIEN, I., Opernring 15,

selbst mitgebrachter chinesischer und japanischer Curiositäten und Antiquitäten anlässlich der heranrückenden Weihnachts- und Neujahrs-Festtage zu besichtigen. [878] 2-5

Direct importirter Congo-Thee,

staubfrei, zu 2 1/2 fl. per Kilo. — Bei Abnahme von Original-Kiste à 9 3/4 Kilo netto, mit 10 Percent Rabatt. — Versendung in die Provinz per Nachnahme.

Zu Weihnachten.

gedicht von O. C. Waldau.

Es kommt die Nacht — hoch über Erden Grenzen
 Entzünden sich die hellen Himmelsterzen —
 O könntet ihr die armen Menschenherzen
 Erhellten auch mit eurem kühlen Glänzen!
 O könntet ihr mit eurem goldenen Scheine
 Auch Hoffnung senden in die Menschenseele
 Auf daß sie nicht in stummem Schmerz sich quäle
 Und ein zerstörtes Leben nicht beweine!
 Du Stern, der einstrahlt das Licht der Welt verkündet,
 Den Frieden brachtest allen Erdenkindern
 Kannst du nicht eines Menschen Kummer lindern,
 Die Fesseln lösen, die ihn quälend bindet?
 Ihr hört mich nicht, ihr hellen, goldenen Sterne,
 Und thörlich ist nach euch mein rastlos Streben,
 Ich hätte doch lernen können schon im Leben
 Daß ihr zwar glänzend seid, doch ferne, ferne!...

2.

Still und finster war die Nacht
 Und die Stadt verlassen,
 Mich allein trieb es mit Nacht
 Durch die öden Gassen!

Und ich sah den Kerzenchein
 Aus den Fenstern dringen,
 Stürmisch schlug das Herz mein
 Wollte fast zerpringen!

Wenn ich seh' den Weihnachtsbaum
 Voll und reich behangen,
 Denk ich an den Kindertraum,
 Der so schnell vergangen.

Nur ein Traum war jene Zeit
 Bei den Weihnachtsbäumen —
 Und wie gerne möcht' ich heut'
 Einmal wieder träumen!...

Weihnachtsbrief an eine Dame.

Ich sehe Sie im Geiste, meine Gnädige, Sie sitzen im Sammtfauteuil beim Fenster, das Köpchen mit den goldenen Haarwellen in die blühendweiße Hand gestützt und betrachten die schillernden Eisblumen, dieses krause Gewirr verschlungener Eisarabesken, Blumenbouquets, von der Kälte erhartet, ganze Miniaturwälder aus eisigen Krystall! Sie betrachten diese spigenfeinen, stürzenden, zierlichen Gebilde und denken Sie sie betrachten, zerfließen die Blumen, ein Tropfen löst sich von einer Eisblüte, einer kalten Thräne gleich rollt er die Fensterleiste hinab und ihm folgt ein zweiter, dann ein dritter — unaufhaltsam rollen die Tropfen, wie bei einem kranken Menschenkinde, welchem der Schmerz eine Thräne entlockt und welcher hintennach ein ganzer Strom in nicht zu stillender Fülle folgt!

Es war wie ein sonniges Lächeln auf Ihrem Madonnen-Angesichte gelegen, meine Gnädige, als Sie die Eisblumen betrachteten und dabei an Frühlingstau und Liebesleid, an duftige Hebeben und thränenfeuchte weiße Rosen dachten und jetzt sind Sie traurig geworden weil die Eisblumen zerfließen? Trauern Sie doch nicht, meine Gnädige, morgen Früh können sie dasselbe Schauspiel wieder haben, so wie aller Wahrscheinlichkeit nach in einigen Monaten die farbigen Kinder des Frühling wieder blühen und duften werden: es wiederholt sich ja Alles im Leben — ich bin der Ansicht, daß selbst wir Menschenkinder wieder einmal auf die Erde kommen werden; ich glaube nämlich an die Seelenwanderung, ganz bestimmt glaube ich daran; nach unserem Tode lösen sich unsere Seelen vom Leibe und fliehen in ein Thier oder in eine Blume — die Ihre, meine Gnädige, kommt sicher in eine prachtvolle, schimmernde, weiße Rose und die meine — die meine in eine Nachtigall; ich fliege dann zur duftenden, süßen, weißen Rose und singe und stürze mich in einen Dorn, daß ich zu Tode verurtheilt werde — doch nein, das wird nicht geschehen, es darf sich, wenn wir wieder auferstehen in anderer Gestalt, unser Schicksal nicht wiederholen — aber als ein kühner Adler werde ich wiedererwachen, und mit funkelnden Augen und weit ausgebreiteten Fittigen die weiße Rose bewachen, weil zu ihren Füßen eine giftige Kröte lauert. Es ist ein häßliches Thier, die Kröte, aber es gibt Menschen, die noch häßlicher sind, so wie es Menschen gibt, die schön sind als Rosen, weil Rosen nicht küssen können und nicht lieben. Lieben? Ich habe eine Unbesonnenheit gesprochen, denn können die Menschen heutzutage noch lieben? Ich glaube nicht, denn so wie die Erde immer kälter und kälter wird, so wird auch das, was man Liebe nennt, immer kühler und bald wird man die Liebe nur noch aus halbverklungenen Gedichten kennen. Die Liebe ist heutzutage nicht mehr modern. In unserem Jahrhundert der Aufklärung ist man viel zu vernünftig, als daß man sich mit Liebe abgibt, man liebt höchstens und — heiratet, wenn man sich über die Mitgift der Braut und die Einkünfte des Mannes verständigt hat. Man ist auch heutzutage viel zu beschäftigt, die Männer mit dem Kampf um's Dasein und die schönere Hälfte mit Clavierspielen, Französischlernen und Romanlesen, deshalb ist die April auch so sehr im Werthe gekommen — ich sage das nicht aus Aerger, denn ich bin nicht Spriter von Profession — und die Poésie, dieses arme Mädchen aus der Fremde wird über die Achseln angesehen, wie eine Kellnerin, trotzdem sie sich nach der neuesten Mode kleidet und das unschuldige, weiße, einfache Kleid längst mit der zusammengeschnürten, spigenbesetzten, patchouli- und sau de mille fleurs duftenden Seidenrobe vertauscht hat.

Sie erheben die Stirne von der Hand und blicken hinaus in die Nacht, meine Gnädige — ah, Sie sehen da hinüber zur Maniarde, wo die kleinen Fenster hell aufleuchten! Es ist ja Weihnachtsabend heute und da drüben bei dem ehrlichen Schneiderlein, welches mehr Kinder als Kunden hat, wird der Christbaum angezündet. Christabend! Dieses Zauberwort, welches alle Kinderaugen glänzen macht vor Freude und Erwartung, dieses schönste Fest im Leben, weil man noch glaubt an Gott und das Christkind! Auch dieses beginnt schon zu veralten, dieses wunderbare Fest, weil die Kinder nicht mehr sind, weil die sechs- und siebenjährigen Männlein und Weiblein schon wissen, daß hinter dem Schilde des Jesuskinds sich nur Mama und Papa verstecken und überlegen lächeln, wenn man ihnen weiß machen will, daß es ein Christkind gebe. Ja die Kinder sind gar klug geworden heutzutage und Mama und Papa sind stolz darauf — o daß sie doch die Kinder glauben ließen, daß sie doch bestrebt wären, diesen unschuldigen, poetischen Glauben zu pflegen — verliert man denn nicht früh genug Glaube und Liebe und Hoffnung? Die Mode beferrscht Alles — so wie es eine Zeit gab des krafftigen Fanatismus', da man Menschen opferte ad majorem Dei gloriam, da die Könige zum Ergötzen der Menge Autodafes anordneten, und eine Zeit des frömmelnden, süßlichen, augenverderbenden Bigottismus, so ist es jetzt Mode Gott zu leugnen und mit Flokeln materialistischer Schriftsteller um sich zu werfen. . .

Wo haben Sie Ihren Christbaum, meine Gnädige, warum ist Ihr Gemach dunkel — nur Sie und da blüht das Feuer im Kamin auf und

befleuchtet großroth die kostbaren Möbel und Gemälde, Teppiche und Gobelins, glauben Sie nicht an das Christkind mehr? Darum hat es Ihnen auch keinen Weihnachtsbaum gebracht mit vergoldeten Nüssen und Aepfeln und Marzipanbergen, darum hat es Sie in einen Kerker gesetzt mit goldenen Stäben und rothamunten Vorhängen. Warum sind Sie jetzt nicht zufrieden, wo Sie in Hülle und Fülle leben und sehen sehnsüchtig nach jener Maniarde des ehrlichen, armen Schneiderleins? Trösten Sie sich, meine Gnädige, wir sind nie zufriedener im Leben, auch das Schneiderlein nicht und wenn Sie mit ihm zufrieden könnten, wären Sie auch unzufrieden. Und doch waren wir einst zufrieden und glücklich, Sie und ich, aber das ist schon lange her und wir waren Beide noch Kinder und hatten uns so lieb, so lieb, daß wir ohne einander nicht leben zu können glaubten und dann kam

Ein König,
 Sein Herz war jung, sein Haar war grau
 Der arme, alte König
 Er nahm eine junge Frau!

und die junge Frau waren Sie, der Kindertraum hatte einen Abschluß mit Hochzeitsmusik und todtsüßlicher Verzweiflung, — jetzt sitzen Sie am Weihnachtsabend im Sammtfauteuil und streicheln mit den kühlen, schneeigen Fingern Ihre kleine Nase und blicken träumerisch in die flüsternden Flammen und ich, ich bin auch nicht „herzkeck und bleich“ und sitze auch in einem Fauteuil, wenn auch nicht von rothem Sammt, rauche meine Cigarette und blicke den Rauchwölkchen nach — „o Gott vergiß, vergiß den Weiden!“

Sie haben viel auf dem Gewissen, meine Gnädige, so wie alle schönen Frauen. Denn alle schönen Frauen sündigen, sie sündigen schon durch ihre Schönheit und ich glaube, der liebe Gott hat die schönen Frauen nur zur Qual der Männer in die Welt gesetzt. Ein schönes Weib macht unzählige Männer unglücklich, was ein schöner Mann von sich nicht sagen kann, da der liebe Gott es so eingerichtet hat, daß die Frauen nicht so sehr auf Schönheit des Körpers als auf andere Vorzüge sehen, während wir armen Männer, die wir uns thörichterweise den Titel des „harten Geschlechtes“ anmaßen und eigentlich kindlich schwach sind, uns von einem hübschen Gesicht, einer schönen Gestalt zum Narren machen lassen, zum Narren in des Wortes närrischerer Bedeutung. Und die schönen Frauen sind meistens sündhaft, nicht allein wie ich eben sagte durch ihre Schönheit, die sie immer im glänzendsten Lichte zeigen, sondern auch anders. Ein schönes Weib ist nie bescheiden und verborgen schön und die Meinung Mancher, daß es weibliche Wesen gebe, die ihrer Schönheit und Anmuth unbewußt seien, ist ein gewaltiger Irrthum, denn wenn ein schönes Mädchen nur im Kindesalter sieht, so weiß es schon wie schön es ist und weiß auch schon instinctiv seine Schönheit zu bewahren. Ein schönes Weib ist immer grausam, denn es läßt sich alle Huldigungen des Mannes gefallen, obwohl es nur einen liebt — keinen. Wenn Manche sagen, daß wir Männer selbst das schöne Geschlecht durch unsere Flatterien kokett machen, so wage ich dies bescheidenlich zu bezweifeln, denn wenn ein Weib in einem Mann gesehen und aus der Einseitigkeit plötzlich einem Manne gegenübertritt, so wird es mit ihm kokettiren und ihm die rosigsten Ketten anzulegen suchen, ja, ich bin der festen Ueberzeugung, daß unsere Ahnfrau Madame Eva selbst mit ihrem Manne, dem biedern Adam und in seiner Abwesenheit mit der Schlange, die jedenfalls masculini generis war, kokettirt hat.

Doch meine Gnädige, ich fürchte schon zu viel gesagt zu haben, verzeihen Sie mir aber und die schönen Frauen mögen mir auch viel vergeben, denn ich habe sie viel geliebt. O. C. Waldau.

Vom Schmuck des Weihnachtsbaums.

Wie anders nimmt sich der moderne Weihnachtsbaum aus gegen den Weihnachtsbaum von vor zwanzig bis dreißig Jahren! Man war damals noch sehr conservativ in seiner Ausschmückung. Aepfel, Nüsse, Backwerk, einige Ragentrepfen und Reife, höchstens ein wenig Gold- und Silberstaub — das war Jahr für Jahr die ganze Herrlichkeit. Und wie glücklich waren die Kinder unter diesem Baum! — Doch auch unter dem mit den modernen Mitteln geschmückten Baum läßt sich's frohlich sein, wie wir an der heutigen Kinderwelt sehen. Denn in der Hauptsache ist er immer noch derselbe, der er vor langen Jahren war. Was die Neuzeit dem Weihnachtsbaum an neuen Schmucksachen gebracht hat, wir verdanken es im Wesentlichen den Fortschritten auf dem Gebiete der chemischen Technologie. Der Preis unter den Schmuckmitteln dürfte ungewisselhaft den Glaskugeln, Glaseiern und -Früchten zuerkannt werden, über deren Herstellung sich ein interessanter Aufsatz in der „N. A. Z.“ verbreitet. Diese Schmucksachen sind zunächst ein Werk des Glasbläfers. Wie einfach sind seine Hilfsmittel und Werkzeuge, als Lampe, Scheere und Zange, und mit welcher bewundernswürdigen Geschicklichkeit erzeugt er durch Blasen, Drücken und Schneiden aus verschiedenen gefärbten Glasröhren in Kürze jenen vielgestaltigen Hiertath, der das Auge der Großen und Kleinen so erfreut! Die bunten Glasstäbe bilden ursprünglich eine farblose Glasmasse, die sich in großen Thontöpfen im Glasofen befand. Da kam der Glasmacher und that in den ersten Thontopf eine geringe Menge schwarzes Kupferoxyd; das Glas wurde grün gefärbt. In das zweite Gefäß that er ein wenig Kobaltoxyd; das Glas nahm eine prächtige blaue Farbe an. Das Glas des dritten Topfes färbte er schön roth durch Hineinbringen von etwas Kupferoxydul, das des vierten violett durch Braunstein; in den fünften schüttelte er mehrere Silberfäße, es wurde schön gelb. Nun kamen die Glasmacher mit ihren „Weissen“, Eisenröhren von etwa einem Meter Länge, nahmen mit dem einen Ende ein Klümpchen von dem glühenden, farbigen Glase heraus und zogen es in jene bunten Glasröhren aus, die der Glasbläser weiter verarbeitet. So wie die Glaskugeln und -Eier aus der Glasbläserwerkstatt hervorgehen, mangelt ihnen aber noch der auffallende Glanz, den wir an ihnen bewundern; sie müßten noch auf ihrer Innenseite mit einem Silberpiegel versehen werden. Das geschieht auf demselben Wege, auf dem man die großen Silberkugeln mit denen man die Gärtenziert, zu Spiegeln macht oder wie man die in feinen optischen Apparaten gebrauchten Silberpiegel herstellt. In destillirtem Wasser wird nämlich eine gewisse Menge salpeterminer Silber (Höllenstein) aufgelöst. Dazu gießt man tropfenweise Ammoniak (Salmiakgeist). Zuerst zeigt sich in der wucher klaren Lösung ein dichter, grauer Niederschlag. Derselbe löst sich jedoch bei weiterem Zusatz von Ammoniak fast ganz wieder auf. Aus dieser Lösung ist das Silber auszuscheiden (zu reduciren). Die Ausscheidung geschieht durch die sogenannte Reductionsflüssigkeit. Man erhält sie durch Zusammenfassen von destillirtem Wasser, Seignette-Salz und etwas Braunstein. Nun mischt man beide Flüssigkeiten zu gleichen Raumtheilen untereinander und schüttet sie in die zu verblühende Kugel. Während man nun gut umschüttelt, setzt sich nach einigen Minuten ein glänzend klarer Silberpiegel ab, indem metallisches Silber ausgeschieden wird. — Die geringeren Sorten Glaskugeln werden inwendig mit einem Quecksilberpiegel versehen. Außerdem hat man noch Glaskugeln, aus einfach weißem Glase geblasen und inwendig mit bunten Lackfarben ausgefärbt. Das ist die geringste und billigste Art.

Die Verwendung von Gold- und Silberstaub, sowie des „Kunstergoldes“ für die Ausschmückung des Weihnachtsbaums ist auch trotz der modernen Ausschmückungsmittel eine immer noch bedeutende. Der Goldstaub (unechtes Blattgold) wird erhalten, indem man Kupfer und Zinn zusammenmischt und die erhaltene, schon rothgelbe Mischung auswalzt und ausschlägt. In Nürnberg und Fürth sind viele Menschenhände mit der Bereitung von Gold- und Silberstaub beschäftigt. Während das echte Blattgold seinen Glanz unverändert beibehält, verliert der Goldstaub denselben nach einiger Zeit und wird grün. Ungleich beständiger als der

Goldstaub ist der Silberstaub (unechtes Blattsilber). Er ist eine in dünne Blätter ausgeschlagene Mischung von Zinn und Zink. — Gold- und Silberpapier ist mit Gold- und Silberstaub überklebtes weißes Papier. Mit echtem Blattgold beklebtes Papier ist allerdings bei Weitem theurer, aber auch bei Weitem haltbarer. Immerhin ist der Preis ein erstaunlich geringer. Es hat dies in der überraschend großen Dehnbarkeit des Goldes seinen Grund. Bekannt ist ja, daß ein geschickter Goldschläger einen Ducaten oder ein Zehnmärkstück so dünn ausschlagen kann, daß sich damit ein Reiter mit sammt seinem Pferde bedecken läßt. Das „Kunstergold“, namentlich zu den Fäden der Weihnachtsbäume verwendet, ist ebenfalls eine dünn ausgewalzte, spröde Kupferlegirung. So sehen wir unter allen Elementen vornehmlich die dem „dunklen Schooß der heiligen Erde“ entsprossenen Metalle unsern Weihnachtsbaum verschöneren.

Die schönen Farben der auch gegenwärtig noch allgemein verwendeten bunten Papiere rühren neuerdings vielfach aus den schwarzen Steinkohlen her, es sind Anilinfarben. Allenthalben dient sonach auch die leblose Creatur dem Menschen bei einem seiner schönsten Feste und hilft mit das: „Ehre sei Gott in der Höhe“ singen.

Weihnachten im Walde.

Festibel, Festesglück überall, lachende, neugierige Kindergesichter, wohin das Auge schaut. Ein lärmendes Wogen und Treiben, glänzend decorirte Läden, schwer bepactete, eilige Menschen, den Wunsch: „Wohlgeluthum und mitzutheilen im Herzen“, freudenbringende Weihnachtsgaben in den Händen. Dies das geräuschvolle Leben in der Stadt, das scharf contrastirt mit der Stille draußen auf den Feldern und in den Wäldern. Tiefensam, todtenstill ist es in dem weiten Gottesdome, dem Walde. In majestätischen Schwingen ruhen die schlanken Waldkinder, tief gebeugt von der Schwerkraft. Hin und wieder küßt ein schmelzender Sonnenstrahl seine Lieblinge und taucht die in ihrem Winterhümel prunkenden für Augenblicke in ein köstliches, funkelndes Lichtmeer. Inmitten einer Gruppe der schönsten Bäume liegt das schmale Forsthaus, von außen froh und heiter erscheinend, obgleich es viel Herzleid birgt.

Vor Jahren hatten der Förster und seine treue Gattin am Weihnachtsabende die traurige Nachricht erhalten, daß ihr einziger Sohn, des Vaters Hoffnung, in den Wellen des Meeres umgekommen sei. Der Kummer darüber hatte der Försterin das Herz gebrochen, saust entschlummerte sie und ließ ihren langjährigen Lebensgefährten einsam zurück, allein mit seinem Schmerze. Seitdem erhellte kein Tannenbaum mehr am Christabende das freundliche Wohnzimmer, keine silberhelle Kinderstimme ward mehr gehört. In diesem Abende, den andere der Freunde weihen, verschloß sich der Alte in seinem Zimmer, das er bleich und durchwacht erst am andern Tage verließ. Niemand wußte, was er trieb. Nur der Jäger Arnold, sein langjähriger Hausgenosse, ahnte den Zustand seines Vorgesetzten, da er all den Kummer mit angesehen hatte.

Heut war wieder einmal Weihnachten, der Förster sah schwermüthiger aus denn je, und hatte sich zeitiger als gewöhnlich in sein einsames Gemach zurückgezogen. Die Zeit, die alle Wunden heilt, schien an dem armen Manne noch immer nicht ihren lindernden Balsam zu bewahren. Hilflos und zusammengebrochen lag er knieend vor dem Bilde seiner in das ewige Vaterland heimgegangenen Frau, mit brennenden Thränen benetzte er die zerrißenen Schulbücher seines herzigen Bübchens, die bededtes Zeugniß für dessen Fleiß ablegten.

Arnold, der Jäger, schien heute die Abwesenheit des Hausherrn an der Mittagstafel gar nicht zu bemerken und ehrte nicht wie sonst schweigend dessen tiefen Kummer. Freilich und lustig singend strich er aufsteigend in größter Fröhlichkeit durch das Haus. Am frühen Morgen schon hatte er eine große Tanne aus dem Walde heringeschleppt, dann war er lange in der Stadt gewesen und schwer bepackt heimgekehrt. Den ganzen Nachmittag hatte er sich viel in seinem Zimmer zu schaffen gemacht und lustig dabei geungen. „Das wird nicht gut“, murmelte Babette, die Küchense, ängstlich, während sie besorgt nach ihres Herrn Thür schaute. Drin im Gemach war es todtenstill geworden, tiefer und tiefer senkte sich der Abend nieder — der Christabend; draußen jubelten vielleicht schon hunderte von rosigem Kinderklippen dem Christkinde entgegen, schallte vielleicht aus vielen Häusern der herrliche Weihnachtsgefang empur zum klaren Winterhimmel. Einst hatte auch an sein Ohr so süßer Gesang geklungen, einst hatten auch um seinen Hals sich weiche Kinderarme in überquellender Dankbarkeit geschlungen. Alles vorbei, sein Weib, sein Kind feierten heute dort oben himmlische Weihnachten und stimmten in das Gloria der Engel mit ein. — Da, was war das, unten schlugen so spät noch die Hunde an, die Gartenpoorte knarrte, und ein unterdrückter Freudenruf Arnolds tönte heraus. Der Förster preßte bitter die Lippen zusammen und murmelte: „Alles freut sich, nur ich traure hier einjam.“ Plötzlich, war es Sinnesstäubung? Heller Gesang aus frischem Kindermunde ertönte, der Förster eilte verwirrt zur Thüre, da wurde diese von dem Jäger geöffnet, welcher mit seltsam bewegtem Gesichte den Alten umarmte und ihn dann sorgsam hinabführte in das traute Wohnzimmer. Heller, strahlender Lichterglanz drang dem Geblendeten entgegen; auf dem Tische prangte ein festlich geschmückter Christbaum und vor demselben standen zwei liebliche Knaben und sangen mit rührendem Eifer das schöne Weihnachtslied. In der Fensternische lebte eine hohe, erster Mann mit gebäuhertem Gesichte, der, als er den Förster erblickte, ihm mit offenen Armen entgegensteuerte. Der Alte war todtenbleich geworden. „Willst, mein Liebling, Du“, stammelte er und tastete nach einer Stütze. Aber schon hatte der Fremde ihn mit starken Armen umfaßt und geleitete ihn zärtlich zum Lehnstuhl, während er selbst vor ihm niederkniete und immer wieder mit heißen Küßen seine weichen Hände bedeckte, die halb unbewußt des Verlorenen, Todtgeglaubten schwarzes Lockenhaar streichelten. Die beiden Knaben hatten erst schon den alten Mann betrachtet, waren aber bald zutraulich näher gekommen und schmiegen sich liebend an den Großvater. „Aber nun erzähle, mein Willst“ bat der Alte endlich nach einer langen Pause stillen, seligen Glückes, „erzähle, wie es Dir ging, fern vom Vaterhause“.

Die traurige Geschichte war bald erzählt. Der Sohn des Hauses hatte seltsame Zerrfahrten durchgemacht. Das Schiff, mit dem er ausgesegelt war, nach dem Abschied von den Lieben daheim, hatte Schiffbruch gelitten. An einem Balken geklammert, war er von den tosenden Wogen umhergeschleudert worden; schon glaubte er sich verloren, da nahm ihn ein nach den Süden gerichtenes Schiff auf. Von dort schrieb er an die Seinigen, aber die Briefe gingen verloren. Lange mußte er bald hier, bald dort arbeiten, bis ihn endlich das Glück begünstigte, er ein liebes Weib heimzuführen und nun mit ihr und seinen beiden Kindern der Heimat zuerthe. Aber je weiter er nach den Norden zog, desto bleicher wurde sie, siechte immer schneller dahin und endlich — hier wurde die Stimme des starken Mannes immer weicher und trauriger, „endlich“ fuhr er fort, „stark sie in meinen Armen, nachdem sie mir unendlich gedankt hatte für das kurze Lebensglück, das ich ihr an meiner Seite bereitet. Ich habe mein Kleinod in fremder Erde bestatten müssen, Dir aber liebes Väterchen, bringe ich ihr letztes Vermächtniß, unsere Kinder. — In der Nacht habe ich geteilt den guten Arnold getroffen und mit ihm diese Ueberrückung vorbereitet“.

Gerührt drückte der Hausherr diesem die Hand, umarmte noch einmal herzlich seinen Sohn und trat mit seinen Enkeln unter den bunten Tannenbaum. — Draußen lag heiliger Weihnachtsfrieden über der im weißen Festkleide schlummernden Natur. Vor dem erleuchteten Fenster hatten sich eine Menge vorworiger Späzen versammelt, und schauten hinein, neugierig stahlen sich auch die sanftigen Reife aus dem Waldes-

dunkel in den hellen Lichtschein des Hauses. Sie lugten verwundert hinein in das sonst so stille Gemach, in welchem jetzt endlich, nach so langer Trübsal Glück und Freude eingezogen war. Es war ein herrliches, frohes Weihnachtsfest, das heute im Walde gefeiert wurde und wie vom innersten Jubel getragen, scholl noch einmal der schöne Weihnachtsgefang hinaus in die feierliche Waldesstille: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Zur Geschichte und Symbolik des Weihnachtsbaums.

Aus welchem Grunde schmücken wir alljährlich am 24. December den Weihnachtsbaum? Was bewegt uns, den Wald zu betreten und die immergrüne Fichte (Tanne) in unsere stattlichsten Gemächer zu verpflanzen? Warum zieren wir sie mit unzähligen flammenden Lichtern, was treibt uns an, sie mit allerhand buntem Schmuck, Süßigkeiten und vergoldeten Aepfeln und Nüssen zu behängen und die anmuthige Gaben darunter zu legen? Sieht es nicht aus, als ob das Bäumchen an Fruchtbarkeit dem „Trichlein der Dicht“ der Märchenwelt gleiche und diese Gabe dem „Trichlein der Dicht“ der Märchenwelt herabgeworfen habe? Der Rindervelt wird erzählt, daß das Christkindlein diese Gaben gebracht habe. Sicherlich verdanken wir sie ihm, empfangen sie ja an seinem Geburtsfeste, aber mußte das Tannenbäumchen den heimathlichen Wald verlassen, um sie darzubringen, bedurfte es der tausend Lichterchen zur Erleuchtung? Wir wissen, daß die Erscheinung des Christkindleins nicht immer von so strahlendem Glanze begleitet war. Als es in der Krippe zu Bethlehem lag, zwischen Dohs und Eseln, war es selbst nur von einem spärlichen Lichte beleuchtet, machte auch der Stern der heiligen drei Könige aus dem Morgenlande über der niedrigen Hütte strahlend. Wir wissen ferner, das das altgermanische Fest der Winterjonnennende, welches allerdings genau in die Weihnachtszeit fällt, nichts auch nur entfernt Aehnliches darbietet. Wohl leitete ein feierliches Opfer um Fruchtbarkeit und Frieden im altheidnischen Scandinavien das dreitägige Julfest ein, wie es in Deutschland sicherlich ähnlicher Brauch gewesen sein wird, wohl waren die Königshöfe des Nordens der Schauplatz großer Gelage, zu denen sich Fürsten und Lehnsleute zahlreich einfanden. Da trug man den Säbner, das Bild der sich erneuernden Sonne, auf, und die Männer legten ihre Hände darauf und gelobten bei Gott Bragis begeisterten Becher, im Laufe des eben beginnenden neuen Jahres irgend eine süße That zu vollbringen, würdig im Geirge des Gottes der Dichtkunst fortzuleben. Von dem befruchteten, behänderten, sichtrahenden, immergrünen Baume keine Spur!

Trotz alledem ist dieser Gebrauch echt germanischer Ursprungs, und wie er mit dem deutschen Heidenthum zusammenhängt, so liegt es uns fern, ihn zu verächtlichen, verächtliche doch auch das Christkind nicht die Gaben: Gold, Weihrauch, Myrrhen, die ihm heidnische Könige als Angebinde verehrten. Ist doch der Waldkultus der alten Deutschen bekannt, denen mancher Wald so heilig war, daß man ihn nur gefesselt betreten durfte. Spricht sich doch die Liebe zu den Bäumen auch darin aus, daß wir wie unsere Altvordern den Tod Freund Hain nennen, weil im Haine in der Nähe des Waldheiligtums die sterbliche Hülle zu ruhen pflegte. Die heiligen Bäume befruchtete man mit Laub und Blumen, wie im Harz noch jetzt jährlich am dritten Pfingstfesttage geschieht. Nicht selten war das dargebrachte Opfer von brennenden Lichtern begleitet, so daß man im Mittelalter jede Gabe, jedes Geschenk eine Kerze nannte. Für jedes dem Wald- oder Flügeltott, dem Quellgeiste gespendete Opfer erhobte das selbstsüchtige Menschentum hundertfältigen Lohn, und so kann es uns nicht befremden, wenn wir den Baum beschneiden sehen, wenn Nischenbrödel sich die prächtigen Kleider, die mit Silber und Seide gestickte Pantoffeln herabschüttelt. Christus selber wurde im Mittelalter als Anfang neuen Lebens mitten im Winter Schnee als Baum oder Blüthe emporeblühend gedacht. Der Wiederbringer des Paradieses, das durch die Schuld des ersten Menschenpaars verloren gegangen, galt als Lebensbaum, der einst im Garten von Eden prangte. Die Jungfrau Maria wurde geschildert als der blühende und unergängliche Garten, in welchem der Baum des Lebens gepflanzt, der Allen ungehindert die Frucht der Unsterblichkeit mittheilt. In jüngerer Weise hat die echt germanische Sitte diese und ähnliche Gedanken zu dem schönsten Schmuck ihres Festes, zum Weihnachtsbaum verwandelt, der, soviel bekannt, zuerst im 17. Jahrhundert erwähnt wird. — Der Christbaum mit seinen funkelnden Lichtern, mit seinen vergoldeten Aepfeln, Nüssen und Mandeln, ist im Laufe der Zeiten dem deutschen Volke immer theurer geworden; es „haut ihn auf“, wo auch nur spärlich deutsche Familien zu finden, in allen fünf Erdtheilen und selbst an Bord der Krieges- und Handelsmarine schmückt und erheitert er die „stöhnliche, seltsame, gnadenreiche Weihnachtszeit!“ Ist es nicht seltsam, daß der Deutsche, welcher im Auslande so willig und gefügig fremde Gewohnheit, fremde Sprache und Anschauungsweise sich aneignet, doch mit Jungigkeit und zäher Weigerung an der heimathlichen Sitte seines Weihnachtsbaumes hängt? Kann er ihm doch als Sinnbild des neuen Lichtes gelten, welches mit dem Erlöser der Welt anbrach, des Paradieses, welches neu in jedem Herzen erlösen soll. Kann er ihn doch verehren als Symbol des Heilandes selbst, welcher im Winter des Heidenthums, nach dem Ausbruche der frommen Vorzeit als ein „immergrünes Reis, als ein fruchttragender Mandelbaum“ emporkragte!

Wohl keinem Zweifel dürfte unterliegen, daß selbst das an den Baum gehängte Zuckerbrod symbolischen Beziehungen seinen Ursprung verdankt, da der Erlöser nicht allein als der neue Apfel, als die Nuß der Mandel und Muskat, sondern auch als das himmlische Brod, „die lebende Semmel“, das „Wunschesbrod“, das „Brod der Engel“ in der alten Poesie bezeichnet wird. Wahrlich, der Weihnachtsbaum ist ein köstliches Erbthum aus dem reichen, poetisch-ernsten und dabei doch frohlichen Nachlasse unserer Altvordern! Gedenken wir noch beiläufig der grüneschmückten und mit Lichtern verzierten Weihnachtspyramide, die uns sofort an das Wunderland der Pharaonen erinnert, so ist sie, wo beim herrlichen Feste nichts Entsprechendes zu haben, erwünscht, immerhin aber doch nur ein mäßiges Surrogat für die stattliche deutsche Tanne. Immerhin ist sie uns doch tausendmal willkommen, als die in England in Mode gekommenen aus Gußeisen gefornen deutschen Tannenbäume, mag auch immer durch die hohlen Zweige des „eisernen Holz“ Gas strömen, welches den metallenen Baum erleuchten muß. Gott behüte uns vor diesen proaischen Ausgeburten industrieller Nüchternheit und Geschmackslosigkeit, diesen „Improved German Christmas trees“, (verbesserte deutsche Christbäume), wie im Geschmade Johann Ballhorns die jopfigen Söhne Altenglunds ihr Nachwerk nennen. Einer solchen Thorheit haben sich doch die Franzosen nicht schuldig gemacht, zu denen erst in unserm Jahrhundert der Weihnachtsbaum kam, ohne übrigens viel Anklang zu finden. Es wird erzählt, daß die deutsche Tanne unter dem Bürgerkönig Louis Philipp durch die Herzogin von Orleans bei Hofe und dadurch in die Kreise der höheren Gesellschaft eingeführt worden sei, welche auch unter Napoleon III. hin und wieder dieser Sitte sich fügte, da der Herrscher sie in Deutschland kennen gelernt hatte und an ihr Geschmack fand. Auch den Slaven ging der Weihnachtsbaum aus Deutschland zu. Deutsche Poesie, deutsche Gemüthsstärke, deutsche Frömmigkeit haben überhaupt erst den Weihnachtsbaum gepflanzt, gepflegt und mit seinem eigenthümlichen Schmuck bekleidet. Im Auslande glänzt er, abgesehen von den Häusern deutscher Colonisten, vorzugsweise in den Palästen der Reichen oder doch Wohlhabenden, die ihn durch Umgang mit deutschen Familien oder auf Reisen kennen und lieben lernten. Zum Schluß unserer kleinen Studie rufen wir allen denen, die unter dem Tannenbaum den heimathlichen Hauch süßeten, der Fröhsches

und Himmlisches, Menschliches und Göttliches, Deutsches und Christliches vereint, die begeistertsten Worte des hochbegabten Malers und Dichters zu:

„Dum pflanzen grüne Aeste Und schmücken sie auf's Beste Mit frommer Liebe Hand, Daß sie ein Abbild werden Der Liebe, die zur Erden Solch' großes Heil uns hat gebracht.“

Tunis.

Fri nach dem Französischen des Hub. Toussaint von Ph. Laicus.

Tunis ist eine der ältesten Städte der Welt. Ihre Gründung reicht weit über die Gründung Rom's zurück und fällt in die Zeit der Gründung Carthago's.

Die griechische Sage erzählt, daß Cadmus, nachdem er die schöne Harmonia geraubt, sich an den Ufern des See's Triton in Nordafrika niedergelassen. Er erzielte dort eine zahlreiche und mächtige Nachkommenschaft. Nachdem aber seine Schwester Europa von Jupiter unter der Gestalt eines Stieres entführt worden, machte er sich zu ihrer Verfolgung auf. Die verlassene Harmonia grämte sich darüber zu Tode. An der Stelle, wo sie das letzte Lebensathem ihres Gemahls empfing und den Tod erwartete, errichteten ihre Kinder ihr ein Denkmal. Dann verließen sie die Ufer des Tritonsee's und siedelten sich um das Grab ihrer Mutter an. Diesen neuen Wohnsitz nannten sie Tuna oder Tune, was in der phöniciischen Sprache so viel wie Wohnung bedeutete.

Welche historische Grundlage nun auch diese Legende haben mag, so steht so viel sicher, daß lange vor den punischen Kriegen, die tunesische Seemacht bereits eine große Bedeutung erlangt hatte, und neben der Carthageniensischen Flotte bei mehreren Expeditionen gegen Sardinien, die Rhodier und Sicilien als mächtiger Bundesgenosse auftrat.

Fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, zur Zeit der Vertreibung der Tarquinier, und unter dem Consulate des Brutus und Valerius, findet sich in mehreren Verträgen Tunis überall neben Carthago und Utica aufgeführt, ein Beweis, daß die Stadt mindestens als die Dritte des Landes betrachtet wurde.

Ein Jahrhundert später hatte Tunis viel von den Einfällen afrikanischer Völkerstämme zu leiden. Bald standen diese Barbaren unter Carthageniensischer Joche, bald zwangen sie die Carthager, ihnen Tribut zu zahlen; und in den so beständig wechselnden Verhältnissen suchten diese wilden, kriegerischen Stämme sich mit Vorliebe eines Punktes zu bemächtigen, von welchem aus sie die Hauptstadt bedrohen und wohin sie sich in Sicherheit zurückziehen konnten.

Einen solchen Punkt bildete Tunis. Von einer weiten Höhe, die östlich von ziemlich hohen Bergen, nordwestlich vom Vorgebirge von Carthago umschlossen ist, erhebt sich, acht Kilometer von dem in der Legende erwähnten großen See entfernt, die Stadt amphitheatralisch auf dem östlichen Abhang eines Hügel.

Nur unter der römischen Herrschaft, unter den byzantinischen Kaisern, unter den omajadischen Kalifen und unter der Herrschaft fatimistischer Fürsten bildeten die Barbarenstaaten ein einheitliches Reich. Alle übrigen geschichtlichen Perioden zeigen uns Nordafrika in eine Menge kleiner Fürstenthümer zerstückelt, in welchen häufiger Fremde, als einheimische Herrscherfamilien die höchste Gewalt übten.

Im Jahre 395 vor Christus war Tunis der Schauplatz großer blutiger Ereignisse. Barbarenhorden, die zweihunderttausend Köpfe gezählt haben sollen, bemächtigten sich der Stadt, bedrohten Carthago mit einer Belagerung, und wurden an Verwirklichung dieser Absicht nur durch Hungersnoth und durch Spaltungen, die unter ihnen ausbrachen, verhindert.

Dann wurde Tunis von den Römern zum Hauptquartier des Heeres auszuweisen, welches Carthago zerstören sollte. Der Lacedaemonier Xanthippus warf die Römer hinaus, aber der berühmte Scipio bemächtigte sich auf's Neue der Stadt. Dies Loos traf sie mehrere Male. Genommen und wieder genommen wurde die unglückliche Stadt während des ersten punischen Krieges fast von Grund aus zerstört. Rings von ihren Trümmern umgeben, empfing Scipio die dreißig Carthageniensischen Gesandten, welche gekommen waren, um wegen des Friedens zu unterhandeln.

Der Söldnerkrieg vollendete bald darauf das Werk der Zerstörung, das die Römer begonnen hatten. Amilcar belagerte Tunis, und meißelte nach der Einnahme seine sämmtlichen Verteidiger nieder.

Nachdem die Stadt dem Aufruhr der römischen Waffen und die Schrecken des Bürgerkrieges überstanden, wurde sie nochmals der Schauplatz blutiger Kämpfe, in welche sie durch die Eiferfüchtelien Massinissa's und Syphax, durch die gewaltthätige Invasion Jugurtha's, durch das Bündniß Juba's mit Pompejus gegen Cäsar hineingezogen wurde.

Gegen das Jahr 125 unserer Zeitrechnung hatte sich Tunis mit Carthago großer kaiserlicher Munificenz zu erfreuen. Beide Städte wurden zu wichtigen Verteidigungspunkten, um die dortigen Bevölkerungen im Raume zu halten, erhoben, und dies Wächteramt übten sie noch im dritten Jahrhundert.

Bei der ersten Theilung des römischen Reiches 337, fiel Tunis an Constant. Derselbe bekam Italien, Syrien, Macedonien, Griechenland, Afrika und Sicilien.

Um diese Zeit nahmen Carthago und Tunis Partei für die Donatisten gegen die Katholiken und facten einen Bürgerkrieg an, der nächst fünf Jahre dauerte.

Zu der zweiten Theilung des Reiches (395) fiel Tunis an den Kaiser des Abendlandes. Aber Gildon, der Sohn eines maurischen Königs, der von Theodosius zum Statthalter von Afrika ernannt worden, fand es für vortheilhafter, sich den byzantinischen Kaisern anzuschließen. Er lieferte seine Provinzen dem Arcadius aus und widersetzte sich der Getreideendung, welche Rom alljährlich von Afrika bezog. Darüber entstand ein Krieg zwischen den beiden Kaisern. Gildon, von Arcadius schlecht unterstützt, wurde unter den Mauern von Tunis geschlagen und edroffelte sich selbst (398).

Dreißig Jahre später machten 80,000 Vandalen und Alanen der Herrschaft der römischen Kaiser ein Ende. Carthago und Tunis wurden die Hauptziele des von Genseric gegründeten Reiches. Dessen Nachfolger wurden erst hundert Jahre später durch die Waffen Belisar's (535) wieder vertrieben. Die Vandalen als Nation wurden vernichtet und diejenigen, welche den Krieg überlebten, dem byzantinischen Reiche einverleibt. Carthago und Tunis kehrten zum letzten Male unter die Herrschaft der Ostromischen Kaiser zurück.

Da geschah es, daß die Eroberungsarmee Mohamed's die Welt durchzog, und die Araber bemächtigten sich im Jahre 69 der Hegira, 689 unserer Zeitrechnung, der Stadt Tunis, um dort dauernd ihre Herrschaft zu begründen.

Die Stadt wurde nun von einem Emir regiert, der von den Kalifen ernannt wurde und deren Oberherrschaft anerkannte. Aber bald hatten die Kalifen so viel mit ihren orientalischen Eroberungen zu thun, daß sie sich um ihre afrikanischen Besitzungen wenig mehr bekümmern konnten, und schließlich erklärten sich die Statthalter in den Provinzen und Städten einer nach dem andern für unabhängig.

Zu dieser Entwicklung der Dinge trug namentlich der Umstand bei, daß ein Zweig der Omajaden in Spanien das Kalifat von Cordoba gegründet. In dem mehrhundertjährigen Kampfe, welchen die spanischen Könige gegen die Muselmänner führten, lag es sehr im Interesse des

Kalifen von Cordoba, daß die afrikanischen Provinzen ein neutrales Gebiet zwischen ihnen und den Kalifen von Bagdad bildeten, über welches die letzteren ihre Heere nicht führen konnten.

Nunmehr bietet die Geschichte dieser nordafrikanischen Gebiete das Bild kleinlicher Streitsucht, ehrsüchtiger Parteiführer oder Thronprätendenten unter sich, und bis zu den Kreuzzügen findet sich keine Thatfache, welche Tunis mit großen Weltereignissen verknüpft.

Im Zeitraum von 1146 bis 1148 bemächtigten sich die in Sicilien herrschenden Normannen des ganzen Landstriches zwischen Tunis und Tripolis und behaupteten diese Eroberung bis zum Jahre 1160.

Dann kam Tunisien als ein Bajallenstaat unter die maurischen Könige, welche Statthalter ernannten. Einer der letzteren erklärte sich 1206 zum König von Tunis. Vierunddreißig Jahre später landeten die Theilnehmer des letzten Kreuzzuges unter Ludwig dem Heiligen bei Tunis und aller Voraussicht nach mußte die Stadt sehr bald in die Hände der Kreuzfahrer fallen. Da brach im christlichen Heere die Pest aus. Der Tod des heiligen Ludwig sowie die vortheilhaften Friedensbedingungen, welche der in seiner Hauptstadt belagerte König stellte, führten das Ende des Unternehmens herbei.

Nach den Einfällen der Normannen und der französischen Kreuzfahrer kamen die der Algerier unter dem Befehle des berühmten Piraten Hayreddin Barbarossa, und die der Spanier unter Carl V. und Philipp II. Die Herrschaft Algiers über Tunis war ein Liebungsraum der Algerier. Ein Thronwechsel diente ihnen zum gerne ergriffenen Vorwand, um zu Gunsten des einen von zwei Thronrivalen zu interveniren. Den anern nahm Karl V. unter seinen Schutz. Drei spanische Expeditionen nach Afrika veruchteten den Plänen des Kaisers seine nachhaltigen Erfolge zu sichern. Philipp II. sandte Johann von Oesterreich dorthin. Um diese Zeit erschien plötzlich eine türkische Expedition vor Tunis, und traf die nöthigen Anstalten, um die Stadt für den Sultan Selim II. zu erobern.

Der daraus sich entwickelnde Krieg der Türken gegen die Spanier gehört zu den grauämigen und barbarischsten, welche die Geschichte kennt. Bald neigte sich der Sieg auf diese, bald auf jene Seite. Endlich mußte nach einer vierzigstägigen Belagerung die für die weite Gegend zu schwache Garnison die Stadt verlassen; die umgebenden Forts wurden mit stürmender Hand erobert und die Besatzungen niedergemacht (1573).

Von dieser Expedition datirt die Einsetzung des Beys von Tunis. Ursprünglich war derselbe ein Pascha und der Stellvertreter des Sultans, der die Geschäfte der Regentenschaft in des Letzteren Namen leitete. Später wurde ein eigener Pascha zur Leitung der Regierungsgeschäfte ernannt und diesem der Bey unterstellt. Letzterer hatte jetzt nur noch die Leitung der finanziellen Geschäfte, er war, um uns eines modernen bezeichnenden Titels zu bedienen, Generalsekretär.

Der Pascha hatte aber nur drei Jahre zu functioniren, während der Bey auf unbestimmte Zeit ernannt war; und die Folge davon war, daß das Ansehen des Beys allmählig das Ansehen des vom Sultan ernannten Pascha's überstieg.

Der Bey verstand seinen Vortheil so wohl, daß 1650 in Folge einer in der Regentenschaft ausgebrochenen Revolution die Würde des Bey für erlosch erklärt wurde.

Letzterer Umstand gab dem Ansehen des Sultans den Todesstoß. Allmählig reduirte sich seine ganze Obergewalt darauf, daß er dem neuen Herrscher die Investitur gab, aber trotz derselben regiert der Bey von Tunis wie ein unabhängiger Fürst.

Zudessen muß doch erwähnt werden, daß in den beiden letzten Kriegen Rußlands gegen die Pforte, die letztere auf das Bajallenverhältniß der Regentenschaft gestützt, Kriegshilfe forderte und solche auch im Krimkriege von den Tunesen geleistet wurde. Ob im letzten Kriege das ebenfalls stattfand, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls wurde die Verpflichtung dazu nicht bestritten.

Auch in den letzten französisch-tunesischen Verwüthnissen suchte die Pforte in offenbarem Einverständnis mit Tunis ihre Oberherrlichkeit auf diplomatischem Wege geltend zu machen, ohne daß indessen Frankreich irgend welche Rücksicht darauf nahm.

Die Geschichte von Tunis zeigt uns, wie viel Nationen nach dieser Stadt begehrt und selbst große Opfer nicht scheut, um sich in ihren Sitz zu setzen: Der beste Beweis für die Wichtigkeit von Tunis sowohl in commercieller, wie in strategischer Beziehung.

Notizen.

— (Auch eine Sprache.) Eine biblische Anekdote von Anton Rubinstein weiß ein Berliner Blatt zu erzählen. „Haben Sie in Spanien Spanisch gesprochen?“ — wurde Anton Rubinstein bei seiner jüngsten Anwesenheit in Liverpool von einem weitgerissenen Herrn gefragt. „Nein, ich verstehe nicht Spanisch.“ — „Dann haben Sie sich mit Französisch geäußert?“ — „Nein, man spricht es dort nicht viel.“ — „Aber mit was haben Sie sich denn durchgeholfen?“ — „Mit Clavier.“

— (Practisch.) Engländer: „Ich finde es hier ungeheuer langweilig.“ — Franzose: „Ich auch, aber was ist zu machen?“ — Engländer: „Spielen wir eine Partie Damentennis.“ — Franzose: „Das ist bald gesagt, weit und breit ist kein Kaffeehaus.“ — Engländer: „Nur nichts. Wir suchen uns beiden am Strande kleine Kiesel, dunkle und helle; dann ziehen Sie Ihre Beinkleider aus, und wir spielen hinten auf der großen Fläche.“ Da sind Carreau, mehr als wir brauchen.“ — (Auf dem Valle.) Herr: „Darf ich Ihnen, mein schönes Fräulein, vielleicht Gefrorenes anbieten?“ — Badfisch: „Gefrorenes? Dazu bin ich doch zu leicht angezogen.“

— (Bei den Schießübungen.) Unterofficier (zu einem sehr mageren Einjährig-Freiwilligen): „Donnerwetter, so legen S' halt amal 'S' mehr fest in Ihren Beinerhau'n hinein!“

Wie es geht.

Der Abend kam mit dunklen Schwingen Und legte sich auf Wald und Feld, Thauperlän an den Blumen hingen Und Sterne an des Himmels Belt! Rings in der Kunde tiefes Schweigen, So wie in eines Todten Brust Die Vögelin träumten in den Zweigen, Die Blumen lächelten vor Lust!

Ich war bei ihr, zu ihren Füßen Lag ich und sprach von Liebesschmerz, Daß ich vor Weh' weid' sterben müßten, Daß sie allein erfüllt mein Herz! Ich sah ihr Haupt zu mir sich neigen, Ich hielt sie fest an meiner Brust — Die Vögelin träumten in den Zweigen, Die Blumen lächelten vor Lust!

Die Zeit verging, die Zeit der Liebe, Ein stiller, dunkler Abend kam, So ich voll Gram, so bang und trübe Von meinem Mädchen Abschied nahm! Wir sprachen Nichts, mit düstern Schweigen Preßt' ich sie zitternd an die Brust — Die Vögelin träumten in den Zweigen, Die Blumen — lächelten vor Lust!

Doch Liebe gab mir das Geleite, Nach Jahren zog zu ihr ich hin — Ein starker Mann stand ihr zur Seite, Zwei — Kinder trug sie auf den Armen! Ceremoniell war mein Verbeugen, Doch Schlangen führt' ich in der Brust — Die Vögelin sangen auf den Zweigen, Die Blumen lächelten vor — Lust!

D. G. Waldbau.